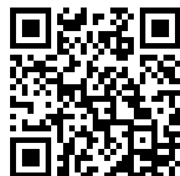
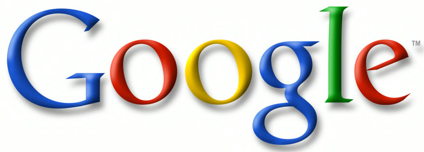
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com





Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

P T
1537
H7
Z5
1886
MAIN

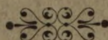


HEINRICH VON MELK,

DER JUVENAL DER RITTERZEIT.

VON

DR. PHIL. OTTOMAR LORENZ,
DIAKONUS AN DER REGLER KIRCHE UND WISSENSCHAFTLICHER LEHRER
AN DER HÖHEREN TÖCHTERSCHULE ZU ERFURT.



HALLE.
MAX NIEMEYER.
1886.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

HEINRICH VON MELK,

UNIV. OF CALIFORNIA

DER JUVENAL DER RITTERZEIT.

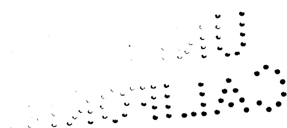
VON

DR. PHIL. **OTTOMAR LORENZ,**
DIAKONUS AN DER REGLER KIRCHE UND WISSENSCHAFTLICHER LEHRER
AN DER HÖHEREN TÖCHTERSCHULE ZU ERFURT.



HALLE.
MAX NIEMEYER.
1886.

Digitized by Google



Digitized by Google

PT1521
H7
Z5
1896
MAIN

H. F. Massmann hat sich das Verdienst erworben, in seinen „Gedichten des XI. u. XII. Jhh.“ (Quedlinburg 1837 II, 8) zuerst zum grössten Teil die Handschrift der Wiener Hofbibliothek R Nr. 3176 (jetzt Nr. 2696) zum Abdruck gebracht zu haben, auf deren Wert nach einer Notiz Wackernagels besonders durch Hoffmann (Fundgruben I, 257) hingewiesen worden war. Jac. Grimm lieferte 38 Zeilen in seiner Recension nach (Gött. Gel. 1838 S. 56, f. kl. Schr. 4, 284. cf. Wilmanns, Beitr. z. Gesch. d. älteren dtsch. Lit. Heft 1, p. 1), welche Massmann ausgelassen hatte. Diese erste Veröffentlichung enthielt das Doppelgedicht „Vom gemeinsamen Leben“ und die „Erinnerung an den Tod“. Darauf wurde unter dem Titel „Pfaffenleben“ von Haupt ein anderes Gedicht desselben Verfassers herausgegeben, welches ebenfalls in der oben genannten Handschrift sich vorfand. Weitere Kreise machte dann Jos. Diemer auf diese Dichtungen aufmerksam, indem er in den „kleineren Beiträgen zur älteren dtsch. Sprache u. Lit., III. T., Wien 1856“ zwei Aufsätze lieferte, S. 191 „Ueber Heinrichs Gedicht vom allgemeinen Leben und der Erinnerung an den Tod“ und S. 142 über das Gedicht „Vom Pfaffenleben“. Auch druckte er S. 271 ff. das erstere Gedicht noch einmal vollständig ab. Der Mangel einer kritischen Ausgabe bewog dann Rich. Heinzel, die beiden Gedichte, das letztere unter dem Titel „Priesterleben“, aufs neue zu publicieren, in einer vorzüglichen Einleitung den Leser in den Inhalt der Gedichte einzuführen und ihm des Dichters Kunst und Gesichtskreis, sein Leben und seine Beziehungen zu den theolog. Fragen seiner Zeit zu erschliessen.

Das Fehlen bestimmter Angaben über die Person des Dichters, sowie über den Ort und die Zeit der Abfassung

779465

Digitized by Google

jener Gedichte überwies den Literarhistorikern das schwierige Problem, diese Fragen aus den Dichtungen selbst zu beantworten. Mit grosser Uebereinstimmung schrieben sie die Gedichte einem Laienbruder Heinrich zu, der im 12. Jahrh. in Oesterreich gelebt habe. Schon Lachmann stellte die Hypothese auf, dass jener Abt Erkenfried, für den der Dichter am Schluss betet, der Abt von Melk sei, der 1163 nachweislich starb. Etwas abweichend war dann freilich Diemers Ansicht.

Diemer, dem man das Lob erfinderischer historischer Combination unter dem Vorbehalt, dass er gar zu leicht „olbenden verslichet“, lassen muss, behauptete mit Recht, dass auf die thatkräftige Zeit unter dem ordnungschaffenden Friedrich I. die Klagen des weltflüchtigen, pessimistischen Dichters nicht mehr passen. Dagegen glaubte er die Zeit der Abfassung auf das erste Viertel des XII. Jh. ansetzen zu müssen, um so den Dichter den Hildebrandischen Kämpfen für den Cölibat näher zu bringen und auf diese Weise die erbitterte Satire Heinrichs gegenüber den beweibten Priestern zu erklären. Auch wollte er in der Dichtung Anspielungen auf die Familiengeschichte der kaiserlichen Heinriche ent decken. Eine Notiz im Göttweiher Saalbuche über einen „Heinricus, secularem militiam apud nos in spiritualem commutans“, sowie die Annahme, dass der im Gedichte genannte Abt Erchenfried derselbe sei, der in Göttweih 1130 als Abt starb, führte ihn dazu, den Dichter Heinrich seine Schriften als Laienbruder des österreichischen Klosters Göttweih im Anfange des 12. Jh. schreiben zu lassen. Eine weitere, weniger günstig aufgenommene Combination Diemers war dann die, dass er unseren Dichter sowie den 1140 gestorbenen Göttweiher Abt Hartmann (den Dichter einer Rede vom Glauben) zu Söhnen einer 1127 verstorbenen Reclusa Ava machte, der er ein grösseres Gedicht vom Leben Jesu, Antichrist und jüngstem Gerichte zusprach. Damit war Heinrich in bestimmte Orts- und Zeitverhältnisse eingepflanzt, ja zum Glied einer berühmten Dichterfamilie gemacht; aber der Faden historisch-freier Combinationen war so dünn und so lang gesponnen, dass niemand den Seilgang nachzugehen wagte. Einen sichereren Weg beschritt Heinzel, bei dem der Mangel

Digitized by Google

des freieren historischen Ausblicks ersetzt wird durch staunenswerte Akribie, Fleiss und Scharfsinn. Heinzel führt den Nachweis aus den Gedichten selbst, namentlich aus den Anklängen an andere Schriftsteller des 12. Jahrh., besonders Gerhoch von Reichersperg, dass „des tôdes gehugede“ entstanden sein müsse im Kloster Melk zwischen 1159—1163. Seine Ausführungen fanden allgemeine Anerkennung, die Literaturgeschichten wiesen dem Dichter in immer ehrenvollerer Weise seinen Platz an (cf. Koberstein, Gervinus und nach Heinzels Schrift Scherer, Kluge), man bewunderte in ihm den Juvenal der Ritterzeit, den ersten deutschen Satiriker — da erscheint Wilmanns Schrift „Beiträge zur Geschichte der älteren deutschen Litteratur, Heft 1: der sogenannte Heinrich von Melk“, (Bonn 1885) und stellt in kühner Kritik die schon als gesichert betrachteten Resultate der Heinrichforschung in Frage.

Nach Wilmanns ist Heinrich nicht der Dichter, sondern ein guter, frommer Mann, der das Werk eines Freigeistes, dürftig zugestutzt, seinem Abte Erkenfried überreicht (S. 50). Der eigentliche Dichter ist Laienbruder, vielleicht des Franziskanerordens, von sektirerischen Ansichten und gelehrter Schulbildung, nicht in Deutschland, sondern in Ungarn, nicht im 12., sondern im 14. Jahrh. lebend. „In das 12. Jahrh. gesetzt ragen unsere Satiren einsam und in unbegriffener Grösse, für uns schliessen sie sich der Reihe satirischer Dichtung an, die seit dem 13. Jahrh. im südöstl. Deutschland entstehen: Neidhart, Meier Helmbrecht, Ulrich von Lichtenstein, Konrad von Haslau, der sog. Seifried Helbling u. a.“ (S. 51). „Von den Streitfragen, die speciell dem 12. Jahrh. angehörten, und von den anstössigen Sätzen, zu denen Gerhoch mehrfach geführt wurde, ist bei H. keine Spur zu finden“ (S. 16).

Eins hat sich bisher deutlich herausgestellt, nämlich dass die deutsche Philologie noch nicht in der Lage ist, mit Sicherheit nach Sprache und Versen allein dem Dichter seine Stelle anzuweisen, sonst wäre ein Sprung aus dem 12. ins 14. Jahrhundert bei einem Kenner wie Wilmanns nicht möglich. Die einzig sicheren Handhaben bietet Heinrichs Werk auf theologischem Gebiete. Man gestatte darum einem Theologen, der, in Hartmanns Sprache zu reden,

Digitized by Google

so gelêret was,
daz er an den buochen las,
swenner sîne stunde
niht baz bewenden kunde,

die Resultate seiner Untersuchung vorzulegen. Vielleicht sind sie imstande, dem Dichter den angefochtenen Ehrenplatz als „erster Satiriker und Juvenal der Ritterzeit“ zu retten und auch theologische Kreise auf diesen interessanten Hildebrandisten aufmerksam zu machen.

Methode der Untersuchung.

Es ist vor allen Dingen zuerst der Weg festzustellen, der uns zu dem erwünschten Ziele führen kann. Diemer wurde durch sein allzugrosses Vertrauen auf die Ueberzeugungskraft genialer historischer Combination in das luftige Reich der Phantasie entführt; Heinzel sucht als echter Philologe nach Wortanklängen und gelehrten Notizen, erschwert deshalb das Verständnis und den Ueberblick über seine gelehrte Mosaikarbeit und hat dabei doch nicht soviel Material auffinden können, um Wilmanns Zweifel unmöglich zu machen. Wilmanns schliesslich operiert auch nur mit einzelnen Anzeichen der Form und des Inhalts, gewährt ferner einzelnen fraglichen kulturgeschichtlichen Merkmalen mehr Gewicht als den theologischen, die ihm doch S. 23, IV das Wort ablocken: es habe sich als misslich ergeben, Heinrichs Auslassungen auf eine andere Zeit als auf das 12. Jahrh. zu beziehen, und hält ein argumentum e silentio — die Nichterwähnung des Kaisers — für wichtig genug, dem unleugbaren Fingerzeig der Sprache zum Trotz die Abfassung in das Ungarn des 14. Jahrh. zu verlegen. Eins ist bei Heinrich absolut notwendig und wichtiger und brauchbarer als Wortanklänge und Anzeichen der Form oder des Inhalts: die Feststellung der Tendenzen des Dichters, das Eingehen auf den Geist, der durch die Dichtungen weht, die Reproduktion des Ideenkreises, der sie beherrscht, und eine Untersuchung darüber, in welche Zeit diese Tendenzen, dieser Ideenkreis und dieses geistige Gesamtgepräge hineingehören. Es hat jedes Jahrhundert sein eigen-

Digitized by Google

tümliches geistiges Colorit. Ich erachte es bei einiger Geschichtskenntnis für eine Unmöglichkeit, darüber zweifelhaft sein zu können, ob ein Geistesprodukt von so entschiedenem Gepräge wie Heinrichs Werke dem 12. oder dem 14. Jahrh. angehöre. Anzeigen der Form oder des Inhalts, Wortanklänge, kulturgeschichtliche Merkmale werden natürlich willkommene Stützpunkte und Probiersteine für die Richtigkeit des Resultates sein. An die Untersuchung über die Zeit der Abfassung soll sich dann anschliessen die Feststellung des Ortes und eine kurze Characteristik des Dichters. Die Zahlen der Citate beziehen sich auf Heinzels Ausgabe.

I.

Die Zeit der Abfassung.

A.

Die Periode, welcher unsere Dichtungen angehören müssen, ist der Zeitraum vom 12. bis 14. Jahrhundert. Aus diesem Rahmen herauszutreten, verbietet Sprache und Inhalt. Aber welchem der 3 Jahrhunderte gehören sie an?

Jedes derselben hat sein eigenes Gepräge. Das 12. Jahrhundert ist charakterisiert durch den Sieg des Hildebrandismus über die widerstrebenden Elemente der Kirche, durch die Durchführung der Ideen des gewaltigen Papstkönigs. Die Umwandlung der Kirche in den Papststaat, die Begründung der römischen Universaltheokratie wird mit der hingebendsten Begeisterung für die blendenden Ideen betrieben. Der Mann, in welchem das Jahrhundert sich am deulichsten und edelsten abspiegelt, ist Bernhard von Clairvaux. Die warme Begeisterung giebt ihm hinreissende Beredsamkeit, Contemplation, Gebet und Studium der Schrift schärft ihm den Blick und die Einsicht, in alle Verhältnisse durch Rat, Mahnung und Züchtigung einzugreifen, die ideale Wertschätzung des Priestertums macht ihn zum Sittenprediger des Clerus. Der heilige Bernhard kann gelten als der Priester nach dem Herzen Gregors, als der Typus für die Bestrebungen jenes Jahrhunderts. Die Begeisterung für die Hierarchie ist die treibende geistige Macht, der Kampf gegen die Simonie und für

den Cölibat, die Erhebung des Altarsacramentes und der Priester in den scheugebietenden Nimbus geheimnisvoller Magie ist die Tendenz des Zeitalters; die Festsetzungen der Synoden, die Erneuerung der Kreuzzüge, die wissenschaftliche Arbeit der aufblühenden Scholastik, die Teilnahme der Laien am Leben der Kirche, die Belebung des Mönchtums, plötzliche Bekehrungen und fromme Stiftungen sind die Früchte des Zeitgeistes; der Kampf der Kaiser gegen die Päpste und die Entstehung antihierarchischer Sekten ist die Reaction gegen das weltliche Gottesreich der Papstkirche. Das Hauptmerkmal ist: Begeisterung für die hierarchischen Gedanken Gregors. Es weht ein frischer Hauch durch jene Zeit, es ist entschieden eine aufsteigende Linie, die uns hier führt, ein Streben nach hohen, idealen Zielen, ein siegesgewisses Ringen, ein begeistertes, überzeugungsfreudiges Handeln, das uns hier entgegentritt.

Merklich anders ist es im 13. Jahrhundert. Der Höhepunkt wird erreicht. Innocens, der Papst nach dem Herzen Gregors, beginnt das Jahrhundert. Das Papsttum strahlt im Glanze theokratischer Autorität. Vor Innocens Ende erlangt die Vergöttlichung des Priestertums durch das Festsetzen des Transsubstantiationsdogmas auf der IV. Lateransynode seine abschliessende Besiegelung. Die kirchliche Wissenschaft erglänzt in der Sonne des Thomas von Aquino. Auch das Mönchtum tritt in den Bettelorden in den Dienst der Kirche, statt der frommen Begeisterung für Contemplation und Gebet in einsamer Klause, die nur das Heil der eigenen Seele erstrebt, wird fanatischer Kriegsdienst als päpstlich-kirchliches Militair die Parole. Der weltliche Arm gehorsamt der Inquisition. Das Kaisergeschlecht der papstfeindlichen Hohenstaufen endet in Neapel auf dem Schaffot. Die Albigenser vertilgt ein fanatischer Kreuzzug, desgleichen die Stedinger. Die Kreuzzüge nach dem Morgenlande verraten nichts mehr von der ursprünglichen religiösen Begeisterung, sind aber Zeichen der Macht der Kirche. Herrschaft und Macht der Kirche ist das Gepräge jener Zeit, Verweltlichung, Veräusserlichung des Christentums, Werkheiligkeit, übertriebener Heiligenkult, Hostienvergötterung, Reliquienschwindel, Aberglaube, Ueppigkeit des Klerus sind die Früchte. Die Reaction von

Digitized by Google

kirchlicher Seite gegen diese Misbräuche ist nur vereinzelt — z. B. Berthold von Regensburg, dagegen die heimliche Verbreitung ketzerischer Ansichten ist um so ausgedehnter. Offenbar zielt die Tendenz jener Zeit auf die Befestigung des glücklich Gewonnenen, weniger auf die Durchführung neuer Ideen. Es fehlt der frische Zug des 12. Jahrhunderts. Es ist eine wagrechte, ja bereits sich senkende Linie, die uns führt.

Das 14. Jahrhundert zeigt ein neues Bild. An der Spitze des Jahrhunderts steht der anmassende Papst Bonifacius VIII. Er schlich sich ein wie ein Fuchs, herrschte wie ein Löwe und starb wie ein Hund. Die gregorianische Idee des Papsttums hält sich noch, aber die gregorianischen Persönlichkeiten fehlen. Das babylonische Exil des Papsttums steigert die Entartung. Die Hierarchie benutzt die erlangte Herrschaft zur Ausbeutung der Massen, die Fürsten und Adligen benutzen die kirchlichen Stellen zur Unterbringung ihrer Nepoten. Das Mönchtum und der Clerus verkommen in Unwissenheit und Liederlichkeit. Die Gregorianer verzweifeln an der Besserungsfähigkeit des geistlichen Standes, das Volk verachtet die Priester. Die kirchliche Scholastik stirbt aus, und eine evangelisch angehauchte Gelehrsamkeit deutet die Morgenröte der kommenden Reformatoren an. Die Tendenz zielt auf eine Reformation durch Concilien, die Reaction der gemisshandelten Religiösität bricht sich Bahn in den Mystikern. Im Norden an der Grenze des Papstreiches tritt Wiclif bereits als Vorreformator auf. In Böhmen wirken Konrad von Waldhausen, Johann Milicz und Matthias von Janow. 1369 wird Hus geboren. Ueber den sittlichen Zustand am Ausgange des 14. Jahrh. giebt uns die Schrift des Nicolaus von Clemanges (?): de ruina ecclesiae hinreichenden Aufschluss.

Das Gepräge der Zeit: Verderbnis der Kirche, Verzweiflung der Gregorianer, Concilienideen, Mystik und Auftreten von Vorreformatoren im evangelischen Sinne.

Es wäre doch wunderbar, dass ein Satiriker von der Art Heinrichs ebensowohl ins 12. als ins 14. Jahrhundert hineinpassen sollte.

a) Zunächst begegnen wir bei Heinrich einer Hochschätzung des Priestertums, einem Hochspannen des priester-

Digitized by Google

lichen Begriffes, wie es uns nur im 12. Jahrhundert entgegentritt. Heinrich denkt nicht anders als Bernhard v. Clairvaux, der den Priestern zuruft (in coena Domini, Baseler Ausgabe p. 1200 B): O praeclara, o reverenda potestas vestra! certe non est potestas post Deum, sicut potestas vestra. Forsitan scire vultis et audire delectat apertius, quaenam sit ista tanta potestas, cui nihil in coelo vel in terra valeat comparari. Ad quod ego: consecrare videlicet corpus et sanguinem Domini. Super potestate vestra, super tam insigni spectaculo, super tam solemni dignitatis vestrae privilegio stupet coelum, miratur terra, contremiscit homo, reveretur plurimum Angelica celsitudo. Prl. 516 ff.:

wir wellen die läien gerne lêren
daz nicht sô guot ist ze êren
sô der brîster, ob er recht lebt
unt des namen mit werch rechte phlegt:
wir hœren den wîssagen lêren
er sî ein engel unsers hêrren.

Er nennt die Priester gotes wuochraere, häilige lêraere unt vater gäistlîche Prl. 111 ff. Sie sind das Licht der Welt: Prl. 127 ff.:

ir sît läien spîgelglas,
ir lucerne unt ir liechtvaz,
in iu ersehent si sich alle,
waz in an in selben missevalle.

Der Priester ist unserem hêrren sîn dienstman Prl. 643. Er hat eine gewaltige Machtstellung. Erg. 99:

die ze briester sint gezalt,
die hânt der zwelfpoten giwalt
daz sie mit dem gotes worte daz si bredigent
die sundaer bindent unt erledigent.

Des Priesters Hand wandelt gotes lîchnamen Erg. 156. Des Priesters Wort dringt bei der Consecration durch den Himmel. im sendet ouz allen englischen scharn unser hêrre sîne dienstman Erg. 166 ff. Durch sie kommen die Laien in den Himmel: sie geben den läien ein geläite zû dem himelrîche Erg. 37.

Ihre hohe Stellung legt ihnen deshalb auch hohe Pflich-

Digitized by Google

ten auf. Sie sollten vor allem Seelsorge treiben, sich entblanden auf den wuocher der armen sêle Erg. 58.

sie solden hinden unt vorne
der ougen alsô wesen vol,
daz si allenthalben wol
die vînde gesaehen,
wâ si sich wolden naehen
ze den, die in bevolhen sint

Erg. 246 ff. Ihre Aufgabe sieht Heinrich wesentlich in der Ezechielstelle vom Wächter auf der Warte gekennzeichnet. Hoch auf der Zinne sollen sie stehen, verantwortlich dafür, wenn die Feinde unbemerkt ins Land einfallen. Ihr Heerhorn sollen sie erschallen lassen und warnen, damit niemand dem Teufel anheimfalle. Prl. 18—48. Als postores sollen sie über ihrer Herde stehen, als Meister sich unterscheiden von ihren Jüngern. Erg. 146 jâ solden si sich von ir undertânen, als ich ein ebbenmâzze wil fur ziehen, als der vihirt von den vihen, unt der mäister von den jungern, sus solten si sich sundern. Er verlangt deshalb auch von den Priestern ein heiliges, entsagungsvolles Leben. ir recht wil ich fur bringen: si solten den lîp twingen, mit vasten unt mit wachen unt mit andern gäistlîchen sachen Prl. 219. Mönchisches Leben — nicht im Sinne des 14. Jahrh., nicht im Sinne der Dominikaner und Franziskaner, sondern im Sinne des 12. Jahrhunderts, wie es in Bernh. v. Clairvaux sich abspiegelt, ein Leben in Gebet, Contemplation und Askese sollte sie zieren. si solten in dirre werlt wesen tôt unt solten daz vläisch an in rêwen, daz es täglîch müse slêwen unt die sêle ane schowen Erg. 194. Doch sollten sie die seelsorgerischen Pflichten der Gemeinde, den Armen, Witwen und Waisen gegenüber nicht vergessen. Prl. 531:

jâ sol er den lîp twingen,
daz er werde chiusch unt räine,
sîn guot sol wesen gemäine
gern sol er sehen die geste,
schaffe den durftigen reste,
habe die wäisen in sîner phlege,
beschirme die witwen swâ er mege,
diu zierde ist im guot.

Digitized by Google

Aber dies Ideal findet Heinrich in der Wirklichkeit nirgends verwirklicht. christenlîcher orden, der ist harte erworden, sumlîch habent den namen âne daz ambet Erg. 55. si wellent unbetwungen sîn Erg. 211. Sie wollen als Priester leben âne twanchsal in wertlîchem rîchtuom mit unsaeligem frîtuom Erg. 141. sine haben ampt oder gewalt, anders dunchet ez siu ze nichte, si dienent niwan ze gesichte, durch vorchte, nicht durch minne, si gesizzent immer inne Erg. 206 ff. Sie wollen nur der lîchtichäit phlegen Erg. 151 und den nutz âne muo haben Erg. 105. Sie erwerben die geistlichen Stellen, Pfarreien, Propsteien, Abteien, Weihen, Zehnten und Pfründen durch Geld, Erg. 66—70. Die hohe apostolische Vollmacht handhaben sie höchst ungerecht, Erg. 123—25. si refsent niewan die armen, die solden in erbarmen. Dem wegemüden Wandrer geben sie weder durch got noch durch êre ein Nachtquartier, so dass er eine riwige dannechêre machen muss Prl. 89. die phaffen die sint gîtic Erg. 423. Aus Geiz und Habsucht machen sie sich schändlicher Simonie schuldig, treiben Handel mit den geistlichen Verrichtungen und lassen sich bei dem Ablass bestechen.

swer in ze gebene hât
der mac tuon swaz er wil,
daz er dehäine wîs so vil
mac getuon bôser dinge
er bûzen die phenninge

Erg. 116 ff. Im Priesterleben heisst es 668: untz in jener mit dem guote grûzzet, sô ist diu sunde gebûzzet. Aber auch bîchte unt bivilde, misse unt salmen bringent si allenthalben ze etlîchem choufe. ez sî der chresem oder diu toufe od ander swaz si sulen begân, daz lânt si niemen vergeben stân, wan als diu miete erwerben mac Erg. 74 ff. So tadelt er Simonie und Habsucht als Hauptsünden der Geistlichen und weist hin auf die schrecklichen höllischen Feuerstrafen, die ihnen dafür zu teil werden. Denn: swer gäistlîche gâbe verchoufet hât, wie môchte des missetât immer mêre werden rât Erg. 86 ff. Darum wê, armiu phaffhäite! Dass manche vom Clerus — vielleicht meint er die Canoniker — dabei ein recht weltliches Leben führen, sich so swanzunde tragen, die vorher

Digitized by Google

kaum einen Esel besassen, dass sie herrlich essen und trinken wie weltliche Herren Erg. 212 — das ärgert Heinrich noch ganz besonders. von wie getâner ordenunge sol der ze einem hêrren werden gehabt, fur daz er der werlt hat widersagt, der vor des ein armmensch was?

Wie seine Hochschätzung des geistlichen Standes, seine Begeisterung für das Priestertum, so passen auch seine Tadel nur in das 12. Jahrhundert hinein. Es klingen seine Klagen im wesentlichen an Hildebrands Ausschreiben zum Concil von 1074 an, in welchem er den damaligen Zustand der Kirche schildert. „Die Priester suchten durch die kirchlichen Würden nur Ehre in der Welt zu erlangen. Ihre Güter, welche zum besten vieler dienen sollten, würden von ihnen nur zu eitlem Staate und zu überflüssigem Aufwande benutzt". Ins 14. Jahrhundert lassen sich diese Klagen nicht hineintragen, nicht deshalb, weil sie für jene Zeit zu viel, sondern weil sie zu wenig besagten. Heinrich, der gelehrte und auf seine Gelehrsamkeit nicht wenig stolze Satiriker, würde, im 14. Jahrhundert lebend, vor allem die Unwissenheit der Geistlichen getadelt haben. „Welche Unwissenheit im 14. Jahrh. unter den Geistlichen, resp. Canonikern herrschte, zeigt das Beispiel des Capitels zu Zürich, das in einer Urkunde von 1335, in welcher es dem Bischof von Costnitz die Wahl eines Leutpriesters anzeigte, durch den Notarius erklären lassen musste, quia singuli de Capitulo scribere nescimus (cf. Gieseler K. G. II, 3. p. 173) Nicolaus von Clemanges klagt in seiner Schrift de ruina ecclesiae c. 7. inde omnibus in locis tot sacerdotes improbi et miseri et ignari, qui ruinae et scandalo sua turpi conversatione subditis sunt. Cap. 24. De literis vero et doctrina quid loqui attinet? Cum omnes fere presbyteros sine aliquo captu aut rerum aut vocabulorum, morose syllabatimque vix legere videamus. — Si quis hodie desidiosus est, si quis a labore abhorrens, si quis in otio luxuriari volens, ad Sacerdotium convolat. Quo simul ac perventum est, fornices et cauponulas seduli frequentant, potando, comessando, pransitando, coenitando, tessaris et pila ludendo, tempora tota consumunt. Crapulati vero et inebriati pugnant, clamant, tumultuantur, nomen Dei et sanctorum suorum pollutissimis labiis exsecrantur. Viele kamen nie in ihre Pfarreien. Cap. 25: multi

Digitized by Google

ex eis, qui pastorali apice potiuntur, perque annosa tempora potiti sunt, numquam civitates suas intraverunt, suas ecclesias viderunt, sua loca vel dioeceses visitaverunt, nunquam pecorum suorum vultus agnoverunt etc. Quidnam ore illi prosunt, qui toto elabente anno suam bis aut ter intrant Ecclesiam, qui totos in aucupio et venatu, in ludis et palaestra dies agunt, qui in conviviis accuratissimis, in plausibus et choreis, cum puellis etiam, effeminati insomnes transigunt noctes, qui imberbes adhuc adulescentuli, vix tum ferulam egressi, ad pastorale convolant magisterium, et tantundem de illo, quantum de nautico sciunt officio? Die Geistlichen zur Zeit Heinrichs treiben sich nicht auf der Jagd herum und auf dem Vogelfange, kein Wort sagt er davon, dass sie zu jung seien oder zu ungebildet. Im Gegenteil, er schaut mit Respekt zu ihrer Gelehrsamkeit auf.

wir sîn in sô harte nicht ergramt,
wir mäinen nicht die gelêrten alle sampt
swie vil er der buoch chunne ...

Prl. 542. Auch seine Klagen über die Simonie der Priester verraten durch die Strenge ihrer Anforderungen, dass sie in die Mitte des 12. Jahrhunderts hineingehören. Die Synode von 1074 hatte den Kampf gegen die Abgaben für geistliche Handlungen eröffnet, 1139 bezeichnete das 2. Lateranense ebenso wie die Synode von Rheims 1148 den Verkauf von Chrisma, Begräbnis und letzter Oelung als Simonie. Das Concil zu Tours 1163 verwarf auch die Absolution für Geld. Das weitgehendste Verbot erliess dann das 3. Lateranense 1179: „ne pro personis ecclesiasticis deducendis in sedem, vel sacerdotibus instituendis aut sepeliendis mortuis seu benedicendis seu aliis sacramentis conferendis seu collatis aliquid exigatur, districtius prohibemus“. Auf dem 4. Lateranense erfolgte indes ein Rückschlag. Die herkömmliche freie Gabe wurde gestattet, ja laudabilis genannt. Und im 14. Jahrhundert gab der päpstliche Hof selbst das Beispiel schamlosester Simonie und Erpressung, ja er verteidigte seine Uebertretungen der kirchlichen Ordnungen mit sophistischen Gründen: Curiales pro majori parte affirmabant, talia licite fieri, cum Papa in talibus, ut dicebant, peccare non posset. Gieseler

Digitized by Google

K. G. II, 3. 138. Von den Zehnten, Annaten und Vacanzen, die der Papst erhob, weiss Heinrich noch nichts. Der in Erg. 60 gerügte Missbrauch des Verkaufs der geistlichen Aemter wird von ihm nicht dem Papste, sondern den Bischöfen zur Last gelegt.

dâ von si bischof sint ginant
ze den ist das recht enzwäi,

d. h. von denen ist das Recht entzwei gebrochen, Erg. 64. Heinrichs Standpunkt hinsichtlich der von den Priestern ausgeübten Simonie ist der eines strengen Hildebrandisten. Er gestattet weder bei bîchte und bivilde, misse und salmen (Exequien) noch bei chresem oder toufe oder swaz si sulen begân, d. h. irgend einer geistlichen Handlung Geldzahlung. Wir haben hier oben nachgewiesen, wie im 12. Jahrh. solche Strenge auf den Synoden zum Ausdruck kam, aber auch, wie seit dem 13. Jahrh. die Theorie sich der unausrottbaren Praxis wieder anschmiegte.

Wenn Heinrich dabei den Judas als Urbild der Simonie hinstellt, nicht Simon, so wendet er nur ein auch von anderen gebrauchtes Beispiel an. cf. Petrus Cantor, † 1197, im verb. abbrev. c. XXVII u. f. Bei Heinrich heisst es Prl. 302:

nû verdampne wir alle Jûdam
durch daz er die pheninge nam,
unt verchoufet sînen hêrrren
nû wie welle wir sumlîch êren,
die sich solher tât hânt gevlizzen?

Sehr beachtenswert ist auch Heinrichs Schilderung des Ablassunwesens. Wir begegnen bei ihm nur dem „priesterlichen Kleinhandel", über den im 12. Jahrhundert Klage geführt wird, z. B. von Abälard Ethica cp. 18. Sunt nonnulli sacerdotum non tam per errorem quam cupiditatem subjectos decipientes, ut pro nummorum oblatione satisfactionis injunctae poenas condonent vel relaxent, non tam attendentes, quid velit Dominus, quam quid valeat nummus. Bei Kirchweihen und Festen machte der Bischof der Diöcese das Geschäft mit seinen Indulgenzen. Im 12. Jahrhundert hatte er dazu unbestrittenes Recht. cf. Albertus Magnus in Sent. lib. IV. dist. 20. art. 21: Dicendum, quod episcopus in sua dioecesi potest con-

Digitized by Google

ferre indulgentiam, quantum vult, nisi a papa limitetur. Bei dem Anwachsen der päpstlichen Anmassung collidierten sie bald (1215 Conc. Later. IV.) mit den Päpsten, die den Grosshandel im Ablass begannen. Alexander III. machte 1184 mit einem Ablass von 3 Jahren für die, quicunque eleemosynam, quae ordinata est ad subventiam terrae Hierosolymitanae, transmiserunt. Innocens III. lib. I ep. 302 schreibt ganz unverblümt den Anteil an der Indulgenz juxta muneris quantitatem, et praecipue juxta devotionis affectum aus. Seit Gregor begann sogar ein Handel mit der Absolution a voto crucis (cf. Gieseler K. G. II, 2 p. 498). Anno 1300 aber stiftete Bonifacius das Erntefest des Indulgenzenhandels, nämlich das Jubeljahr. Von den Zuständen des 13. und 14. Jahrhunderts ist bei Heinrich keine Spur zu finden. Er hat noch nichts erlebt von dem Engros-Handel mit Ablässen, er kennt die Priester als Verkäufer, aber noch nicht die Mönche, noch nicht die päpstlichen Ablasshändler echter und unechter Art, die Pfennigprediger und Ablassverkaufspächter. Was er rügt, betrifft die Bereitwilligkeit der Geistlichen, jede Sünde zu vergeben, so oft sie einer mit dem Gute grüsst, Erg. 116 ff., Prl. 668. Wie anders sieht es aus schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts! Das Conc. Prov. Mogunt. anno 1261 klagt, dass die Quaestuarii maledici hi profanissimi, pro reliquiis saepe exponunt ossa profana hominum seu brutorum et miracula mentiuntur, causasque petitionum suarum mendose confictas, effusis lacrimarum profluviis, ad quas habent oculos eruditos, et extenuatis faciebus, cum clamoribus validis et gestibus miserandis sic motive proponunt, tamque indulgentiarum numerositatem contra statutum generalis Concilii et relaxationem peccaminum pollicentur, quod vix est aliquis — qui se a subventione eorum valeat continere. Infolgedessen würden die Indulgenzen der eigenen Priester nicht mehr beansprucht, cum pauci sint, qui subire velint aliquam poenitentiam etiam impositam a proprio sacerdote, credentes — se a peccatis per huiusmodi indulgentias absolutos. Der Franziskaner Berthold von Regensburg sagt über die Ablassverkäufer in einer Predigt: „Die sind neulich auferstanden. Denn da ich ein kleines Kind war (Berthold ist wohl um 1220 geboren), war nirgends einer derselben. Sie heissen Pfennigprediger,

Digitized by Google

dem Teufel einer der liebsten Knechte. Denn der fährt aus unter die einfältigen Leute und predigt und ruft, dass alles weint, was vor ihm ist. Und er sagt, er habe vom Papste die Gewalt, dass er alle deine Sünden abnehme um einen Helbeling oder Heller" (cf. Klings Ausgabe S. 384. Die Stelle bei Gieseler K. G. II. p. 501). Im 14. Jahrhundert stand es mit dem Ablassunwesen nicht viel besser, da die wiederholten Jubeljahre und Kreuzpredigten die Ablässe mehrten und auch sonst an vielerlei Aeusserlichkeiten Ablass geknüpft wurde. So verhiess Johann XXII. für das 3 malige Ave Maria einen 10tägigen (a. 1318), das Conc. Avenionense a. 1326 für die Begleitung des Sacramentes zum Kranken tags 20 Tage, nachts 30 Tage Ablass, für die Verneigung beim Namen Jesu 10 Tage etc. Einen solchen Ablassunfug kennt Heinrich gar nicht. Schwerlich wird Wilmanns beweisen können, dass etwa in Ungarn im 14. Jahrh. sich die Kirche in ihrer Entwicklung 200 Jahre zurück befunden hätte.

Wir wollen an dieser Stelle einen Blick auf das werfen, was Heinrich über die Bischöfe einfliessen lässt. Von ihnen handelt Erg. 60—70. Er bezeichnet sie als die der obristen êre under der phaffhäit solden phlegen, den daz vingerl unt der stap ist geben unt ander bezäichenlîch gewant, dâvon si bischof sint ginant. Er macht ihnen den Vorwurf, dass sie ihren Jüngern durch ihre Simonie ein schlechtes Beispiel geben. Die Aemter und Würden überliessen sie nur gegen Kauf. Dass er so harmlos sagt: „den daz vingerl unt der stap ist geben" — hätte Diemer wol beachten sollen; so konnte der Satiriker Heinrich, der überall schroff Partei nimmt, während der Zeit des Investiturstreites nicht schreiben. Die harmlose Bezeichnung setzt friedliche, geordnete Verhältnisse voraus, ein Beweis für uns, dass das Gedicht weder vor noch unmittelbar nach 1122, dem Wormser Concordate, geschrieben ist. Auch unter den geistlichen Richtern Erg. 409 ff. sind die Bischöfe zu verstehen. Judex ecclesiasticus bezeichnet den bischöflichen Richter im Gegensatz zum judex secularis. Die betr. Stelle lautet bei Heinrich:

gäistlîche richtaere,
die mugen rîchsnaere

Digitized by Google

baz denne mäister gehäizzen:
mugen si der schilde vil geläisten
helme unt brunne,
daz ist elliu ir wunne,
daz si mit menige rîten
unt häizzen in die gegende wîten
dienen swes sô sî.
ir untertânen wellent wesen frî
ze tûnen allez daz in gevalle.
die rîchen lebent mit schalle,
die armen mit gesuoche:
daz vindet man an dehäinem buoche.

Dass hier von den Bischöfen, und zwar von deutschen Bischöfen die Rede ist, das wird uns Wilmanns nicht ausreden. Diese characteristische Stellung als gaistliche richtaere und zugleich rîchsnaere (Reichsfürsten!), die weithingehenden Kriegszüge, in welche sie in der deutschen Kaiserzeit unaufhörlich verwickelt waren, die Freiheitsbestrebungen der seit dem 12. Jahrh. sich entwickelnden Städte: das sind echt deutsche Verhältnisse. Passt die Schilderung Heinrichs nicht ganz vorzüglich für das 12. Jahrhundert? Ich will hier einen Passus aus Giesebrechts Kaisergeschichte und zwar aus dem Kampfe König Konrads III. mit Heinrich dem Stolzen wörtlich anführen.

„Am 19. Juli (a. 1139) war der König in Nürnberg, schon zum Auszuge gegen die Sachsen bereit. Sein Heer sammelte sich um den 25. Juli bei Hersfeld. In demselben befanden sich die Erzbischöfe von Mainz und Trier, die Bischöfe von Worms und Speier, der Böhmenherzog Sobeslaw etc. und viele andere vornehme Herren; sie waren meist mit grossem Gefolge gekommen. Besonderes Aufsehen erregte der Erzbischof von Trier, der statt der 20 Ritter, zu denen er verpflichtet, 500 zum Heere gestellt hatte, zugleich aber schleppte er 30 Fuder Wein mit sich und Lebensmittel in unsäglicher Fülle. Der König erschien wohlgerüstet, aber noch weit besser hatte sich Heinrich zum Kampfe bereitet. In seinem Heere waren der kriegerische Erzbischof von Magdeburg und die meisten sächsischen Herren; sie alle in der stattlichsten Ausrüstung."

Digitized by Google

Klingen Heinrichs Worte nicht so, als hätte er an dergleichen Kriegsprunk, wie sie hier der Trierer zeigte, Aergernis und Anstoss genommen? (cf. auch, was Heinzel p. 34 bemerkt.) Neander führt in seiner K. G. Bd. 7, p. 275 die Worte eines Pariser Geistlichen an, die sich bei Caesarius von Heisterbach Dial. distinct. II. c. XXVI. Bibl. Cisterc. T. II. S. 44 finden: „Alles kann ich glauben, aber kaum kann ich glauben, dass je ein deutscher Bischof selig werde". Als Ursache wird angegeben, „weil fast alle deutschen Bischöfe das weltliche und das geistliche Schwert zugleich führen, Blutgerichte halten, Kriege führen und mehr für den Sold der Truppen als das Heil der Seelen sorgen müssen". Gerhoch von Reichersberg sah ebenfalls eine schwere Verletzung der Kirchengesetze darin, dass Bischöfe Feldzüge anordneten, mit den Fürsten weltliche Angelegenheiten untersuchten etc. (cf. Neander am s. o.). Keine Stelle aber findet sich bei Heinrich, nach der man auf die Existenz von Weih- oder Suffraganbischöfen (episc. in part. inf.) schliessen könnte, welche Bischöfe seit dem 13. Jahrh. den deutschen Reichsbischöfen manche seelsorgerische Fürsorge abnahmen und die gerügten Missstände weniger empfindlich machten.

Noch gehört in diesen Zusammenhang jene crux interpretum Prl. 610—633. Mit unfehlbarer Sicherheit den Abschnitt deuten zu wollen, verbietet die darin an wichtiger Stelle befindliche Lücke.

Gerne sæhen die fursten daz,
daz die phaffen als diu liechtvaz
von ir tugenden mûsen brinnen
ûzzen unt innen.

Diese Worte sind klar und verständlich, aber zu allgemein gehalten, um die Zeit und die Species der Kleriker, die Heinrich im Auge hat, näher bestimmen zu können. Er fährt fort:

ob si die hêrren wol hieten
dâ wider solden si bieten
daz si ir chiusche behielten
unt der riusaere genâden wielten.

Digitized by Google

Damit fordert H. ein Doppeltes: Keuschheit und der Büssenden Gnaden zu walten, d. i. Verwaltung der Sacramente

in solde sîn vil lait

Wem? doch dem Subjekte des letzten Satzes; also den phaffen. (contra Heinzel p. 35, richtig Wilmanns p. 19.)

sô gitaniu frîhait

Welche Freiheit? Nach dem vorangegangenen zu urteilen kommt nun eine Freiheit von Keuschheit oder von Verwaltung der Sacramente. Im folgenden Satze mit daz wird sie indes noch nicht genannt, sondern umschrieben.

daz an dem rœmischem hove
die bæbest unt die bischove
mit einander wurden enein
des man phliget ze Ungern unt ze Bêhäim
unt in allen diutschen landen

Die Freiheit ist also eine durch verschiedene Concilienbeschlüsse bewirkte Observanz in Ungarn, Böhmen und Deutschland. Welche Observanz? Das erklärt der nun folgende Satz mit daz:

daz si den phluoc hânt in ir handen
bêdiu dreschen unt snîden
. . . . folgt Lücke.

Aber der Sinn ist wohl der: die verhängnisvolle Freiheit ist Beschäftigung mit Ackerbau. Diese sollte ihnen sehr leid sein. Das Folgende ist unverständlich wegen der Lücke

daz si von ir unsiten
immer so getobten
. . . .

Die folgenden Worte sind dem Sinne nach klar:

sô wurd in vil endanc
daz si an dem drum der banc
bî den chnechten gesæzzen
mit in ubel trunchen unt æzzen
vil gerne si dirre schônhäit vergæzzen.

Ihre Beschäftigung mit Ackerbau hat die unliebsame, entehrende Folge, dass sie bei den festlichen Banketten auch ihren Platz am Ende der Bank bei den Knechten finden. Der

Digitized by Google

Inhalt ist also der: der Dichter sieht in der durch Concilienbeschlüsse herbeigeführten Verpflichtung der Pfaffen zum Ackerbau eine bedenkliche Freiheit (nämlich von den priesterlichen Verpflichtungen), welche die sociale Stellung der Geistlichen schädigt. Seine Ansicht ist ähnlich der des Hincmar von Rheims (cf. Heinzel p. 35) und ähnlich der Goliardenpoesie; Walter Mapes p. 327: hic arat socius bovis et asini. cf. Heinzel p. 151. Zurückzuweisen ist demnach die Ansicht Heinzels, welcher die Stelle auf die Kanoniker bezieht, während sie vom Seelsorgerklerus handelt, und welcher den Schluss ironisch so auffasst:

> „zögen sie aber wirklich ein so weltliches Leben vor, dann würden sie sich auch begnügen, wie Ackerknechte zu leben.“ cf. p. 151.

und auch Wilmanns Deutung ist eine falsche, welcher eine Polemik gegen Kirchenbesitz in unserer Stelle erblickt und seine Ansicht so zusammenfasst:

> „nach Heinrichs Anschauung soll die Kirche aller irdischen Macht entkleidet sein, die Priester abhängig von den Fürsten und Herren, die ihnen den Unterhalt gewähren; eingedenk ihres heiligen Berufes, würden sie sich nichts daraus machen, mit den Knechten am Ende der Bank zu sitzen und von geringer Speise zu leben.“ cf. p. 21.

Ich kann in der Stelle nur den Eifer eines Hildebrandisten erblicken, der den Priesterstand und das priesterliche Ansehen zu heben sucht. Seine Opposition gegen die kirchliche Praxis ist eine sehr massvolle und unbedenkliche. Er sagt ja bloss: in solde wesen vil läit.

b) Wir gehen über zur Untersuchung des Standpunktes, den Heinrich in Bezug auf das Coelibatgesetz Gregors einnimmt. Die lateinische Kirche hatte seit dem 8. Jahrh. eine Menge Verordnungen über den Coelibat erlassen, aber es war die Durchführung derselben nie recht gelungen. Seit Hildebrand die Curie lenkte, begann der Kampf gegen die „Unkeuschheit“ der Priester. Es erfolgten die Verordnungen Leos IX. a. 1054, Stephans IX. a. 1058, Nicolaus II. a. 1059 und Alexanders II. a. 1063. Die berühmte Fastensynode Gregors VII.

Digitized by Google

a. 1074 aber zog erst die rücksichtslosesten Consequenzen. Nec illi, qui in crimine fornicationis jacent, missas celebrare aut secundum inferiores ordines ministrare altari debeant. Statuimus etiam, ut si ipsi contemptores fuerint nostrarum, immo SS. Patrum constitutionum, populus nullo modo eorum officia recipiat, ut qui pro amore Dei et officii dignitate non corriguntur, verecundia seculi et objurgatione populi resipiscant. Der Standpunkt der Gesetzgebung ist aufs schroffste in den Worten gekennzeichnet: Si qui sunt presbyteri, diaconi vel subdiaconi, qui in crimine fornicationis jaceant, interdicimus eis ex parte Dei omnipotentis et S. Petri auctoritate ecclesiae introitum, usquedum poeniteant et emendent. Si qui vero in suo peccato perseverare maluerint, nullus vestrum officium eorum audire praesumat, quia benedictio eorum vertitur in maledictionem et oratio in peccatum, testante Domino per prophetam: maledicam, inquit, benedictionibus vestris. Auf den früheren Synoden hatte man jene Gesetze hauptsächlich als Handhabe für die Pataria gegen den Mailänder Erzbischofsstuhl erlassen (vgl. Giesebrecht, Gesch. d. dtsch. K. Bd. 3), jetzt war für die Publicierung derselben Deutschland ins Auge gefasst. Indes die Sache begegnete hier der grössten Abneigung. Ueberall waren die Priester verheiratet und hatten genügenden Anhang im Volke, um stürmische Proteste gegen die Zumutungen Roms in Scene setzen zu können. Erzbischof Siegfried von Mainz machte auf den einberufenen Synoden die übelsten Erfahrungen, und auch der eifrige Bischof Altmann von Passau fühlte sich bedroht. Gebhard von Salzburg liess seine Geistlichen geradezu unbehelligt, und ein Erzbischof von Prag wurde noch unter Innocens III. angeklagt, quod uxorem evidenter haberet, de qua filios generavit. Anderorts war der Widerstand gegen die Durchführung der Coelibatgesetze nicht minder gross. Als der Beschluss des röm. Concils auf einer Synode in Paris bekannt gemacht wurde, empörte sich die ganze Synode und fiel über den einzigen Verteidiger der Gesetze her, den Abt Walter vom Martinskloster zu Pontoise. Noch bis in die Zeiten des 12. Jahrh. hinein feierten die Priester der Normandie öffentliche Hochzeiten und vererbten die Stellen auf ihre Söhne. Als der Mönch und Bussprediger Bernhard von Tira dagegen auftrat,

Digitized by Google

kam er durch die Frauen und den Anhang der Priesterfamilien in Gefahr. In Lüttich gab es 1220 verheiratete Stiftsherrn, in Zürich 1230 noch verheiratete Kleriker. In Polen, Norwegen und Island wurden die Gesetze erst im 13. Jahrh. durchgesetzt, in Ungarn wurden 1092 vergebliche Versuche gemacht, erst 1267 erhielten die römischen Gesetze die Oberhand. In England war die Durchführung 1129 nur ein Schein: nec ullam vim habuerunt omnia illa decreta: cuncti retinuerunt suas uxores regis venia sicut antea fecerant (cf. Gieseler p. 291). — Gregor setzte dagegen alles in Bewegung. Er schrieb an die weltlichen Fürsten, z. B. an Rudolf von Schwaben und Bartulf von Kärnten: et officium eorum, quos aut simoniace promotos et ordinatos aut in crimine fornicationis jacentes cognoveritis, nullatenus recipiatis (cf. Neander Bd. 7 p. 122 Anm.). Er sandte seine Legaten mit Strafvollmachten und versuchte, die Pataria auf deutschen Boden zu verpflanzen, indem er die Laien gegen die beweibten Priester aufreizte. Schwärmerische Mönche ergriffen seine Partei und durchzogen hetzend Oberbaiern. Aber die kirchlichen Bestimmungen der folgenden Synoden beweisen, dass der Kampf um die Anerkennung der Grundsätze bis in die Mitte des 12. Jahrh. hinein fortgesetzt werden musste. 1089 verordnete Urban II., wer sich im Besitz eines höheren ordo befand, sollte durch Eingehung der Ehe Amt und Würden verlieren. Das Concil v. Rheims 1119 und das Lateranense von 1123 fügten hinzu, dass Priesterehen aufgelöst und die Personen Bussanstalten übergeben werden sollten. Das Lateranense von 1139 erneuerte die Bestimmung mit dem Zusatze hujusmodi copulalationem — matrimonium non esse (cf. Herz. R. Enc. Art. Coelibat). Im Conc. Rhemense 1148 unter Eugen III. wurden die ordines majores zu einem impedimentum matrimonii dirimens gestempelt, so dass die Priesterehe auch nach dem Eherecht unmöglich war. Die früheren Bestimmungen wurden erneuert. Canon 7 lautet: Quia continentia et Deo placens munditia in ecclesiasticis personis et S. S. Ordinibus dilatanda est, — statuimus, quatenus Episcopi, presbyteri, regulares canonici, monachi atque conversi professi, qui sacrum transgredientes propositum uxores sibi copulare praesumpserint, separentur. Hujusmodi namque copulationem, quam contra

Digitized by Google

ecclesiasticam rationem constat esse contractam, matrimonium non esse censemus (cf. Gieseler, II, 2 p. 289).

Genau genommen mussten 3 Fälle von Vergehungen gegen den Coelibat unterschieden werden: matrimonium, concubinatus, fornicatio. Als der Kampf ausbrach, war das matrimonium zumeist vorhanden. Bis in die Mitte des 12. Jahrh. hinein wiederholen sich auf den Synoden die Bestimmungen, in welcher Art die Ehen aufgelöst werden sollten. Der Coelibatkampf ist also in seinem ersten Stadium vor allem ein Kampf gegen die Priesterehe. Als schliesslich der Grundsatz zur Anerkennung gelangt war, ein Priester kann keine giltige Ehe eingehen, steigern sich die Formen des concubinats, des geschlechtlichen Zusammenlebens mit einer nicht angetrauten Person, und der fornicatio, des gelegentlichen Hurens mit verschiedenen Weibspersonen. Die fornicatio ist seit dem Coelibatgesetze in der kath. Kirche nie ganz ausgerottet worden. Der Concubinatus wurde durch Erneuerung der nicänischen Bestimmung: ein Priester dürfe als Hausgenossen nur Mutter, Schwester, amita oder matertera oder alias hujusmodi de quibus nulla valeat juste suspicio oriri — z. B. auf dem Lateranense 1123 bekämpft. Indes gelingt es auch hier nicht, dauernde Abstellung zu erwirken. Je mehr aber auch im 13. Jahrh. gegen den concubinat gekämpft wird, desto mehr greift die fornicatio um sich, ja noch andere Laster sind die scheusslichen Folgen der gewaltsamen Unterdrückung der Natur. Im 14. Jahrh. kommt es bei der Sittenlosigkeit des höheren und niederen Clerus stellenweise wieder zu einer Form des Concubinates, die der Ehe sehr ähnlich sieht. „Die Laien waren froh, nur ihre Weiber und Töchter vor den geistlichen Verführern sicher zu stellen und begünstigten daher, ja forderten zuweilen feste Verbindungen ihrer Priester mit Concubinen“. Conc. Palentinum a. 1322: Quia nonnulli laicorum clericos compellunt, in sacris praecipue ordinibus constitutos, ut aliquas mulieres concubinas recipiant, et cum eis in contubernio publice vivant contra decorem ordinis clericalis etc. (Gieseler II, 3 p. 175.) Nicolaus de Clemangis bezeugt: Taceo de fornicationibus et adulteriis, a quibus qui alieni sunt, probro caeteris ac ludibrio esse solent, spadonesque aut sodomitae appellantur. Denique laici usque adeo persuasum habent,

Digitized by Google

nullos caelibes esse, ut in plerisque parochiis non aliter velint presbyterum tolerare, nisi concubinam habeat, quo vel sic suis sit consultum uxoribus, quae ne sic quidem usquequaque sunt extra periculum (cf. Gieseler ibidem). Die andere Erscheinung im 14. Jahrh. ist aber die, dass auch die fornicatio der Cleriker von den Bischöfen und Synoden gegen eine Geldabgabe geduldet wird. So steht es auch in Ungarn. Das Conc. Posoniense (in Presburg) a. 1309 verordnet c. 5, dass die concubinarii publici quartam partem redituum beneficiorum suorum als Strafgeld zahlen sollten. Die Abgaben wurden schliesslich zu einer Einnahmequelle. — Nic. de Clem. klagt: quod plerisque in dioecesibus rectores parochiarum ex certo et conducto cum suis praelatis pretio passim et publice concubinas tenent. Das Costnitzer Concil enthüllt sodann das ganze Verderben (cf. bei Gieseler II, 3 p. 178 Anm.). Sacerdotes — non solum tabernas, sed etiam lupanaria intrare, puellas maritatas atque moniales corrumpere, concubinas in domibus publice tenere et cum eis procreare, atque alias superinducere statimque post celebrare non abhorrent. Episcopi autem quoniam eodem vitio laborant, talia corrigere non praesumunt. Immo aliquid annuatim ab eis recipiunt et omnes in tali miseria stare permittunt.

Die Bestimmungen der Coelibatgesetze machen die obigen Unterschiede zwischen matrimonium, concubinatus und fornicatio nicht. Ihnen ist alle Coelibats-Uebertretung fornicatio. Man darf sich also nicht wundern, wenn man auch bei Heinrich den Ausdruck als fast durchgehende Bezeichnung vorfindet. Daraus zu folgern, dass er in dem Stadium gelebt habe, wo die fornicatio die gewöhnlichste Uebertretung war, wäre voreilig. Einzig ist die Art der Verteidigung der angegriffenen Priester hier ausschlaggebend. Es ist klar, dass die Priesterehe den Anspruch erheben konnte auf sittlichem Boden zu stehen, dass also verheiratete Priester, aber nur solche, daran denken konnten, aus der Schrift ihre Ehe zu rechtfertigen. Das war natürlich nur möglich zu einer Zeit, wo Gregors Gesetze als etwas ganz Neues, als etwas Ungeheuerliches, Frevelhaftes erschienen. Sobald erst die Ueberzeugung sich allgemeine Geltung verschaffte: es ist kirchliche Ordnung, es ist Gesetz und Concilbeschluss, dass Priester

Digitized by Google

keine giltige Ehe eingehen können, konnte man nur noch an eine Entschuldigung der fornicatio, an einen Hinweis auf die Naturtriebe denken. So teilt Lambert. Schafnab. de rebus Germ. ad ann. 1074 (bei Gieseler II, 2 p. 13) mit: adversus hoc decretum protinus vehementer infremuit tota factio clericorum; hominem plane haereticum et vesani dogmatis esse clamitans, qui oblitus sermonis Domini, quo ait: „Non omnes capiunt hoc verbum, qui potest capere capiat." et apostolus: „qui se non continet, nubat; melius est enim nubere, quam uri", violenta exactione homines vivere cogeret ritu angelorum et dum consuetum cursum naturae negaret, fornicationi et immunditiei frena laxaret. Quod si pergeret sententiam confirmare, malle se sacerdotium quam conjugium deserere.

Heinrich kennzeichnet sich allerorten als ein Hildebrandist aus der Mitte des XII. Jahrhunderts. Er kennt alle 3 Arten der Coelibatsübertretung. So muss er durchaus die Priesterehe vor Augen haben an Stellen wie Erg. 142, Prl. 208, Prl. 172, wo er sagt, dass die Priester sich für ihre Ehe auf die Schrift berufen. Das konnten sie nicht beim Concubinat. Es versetzt uns daher die Schrift in jene Zeit, da es noch möglich war über die Schriftgemässheit der Priesterehe zu streiten, in jene Tage, da noch alle Concilien und Synoden über Gregors Grundsätze disputierten und es sich in der cisalpinischen Kirche zunächst um Anerkennung der Coelibatsgrundsätze handelte. Im 14. Jahrhundert ist die Theorie entschieden, die Sache dreht sich bloss um die Praxis. Dagegen schildert er den Concubinat an Stellen des Prl. wie 671 unt bringet sînem wîbe ein troutspel. 701 ûf einen itniwen friedel stêt aller ir gedinge. 727 wan swâ si mit dem guote erwindent, dâ hât diu liebe ein ende. Prl. 120 lât siu bî iu nicht belîben. 125 da schadet diu wânsippe mit bœsem liste. Eine Priesterdirne schildert Heinrich gegen Ende des Priesterlebens. Der Priester überreicht ihr 2 rotgoldene Spangen, die soll sie tragen:

des beginnet denne smielen
des tîvels juncfrowe.
si hât vil guot gezowe (Rüstzeug),
hemde unt röchel;

Digitized by Google

ouch habent si die lochel
also chläine gedræt,
die hantschûch wol ginæt
ziehent si an mit vlîzzen.
die borten sihet man glîzzen
durch die gelwen rîsen.
si biginnent sich vaste brîsen
die hantvanen unt die spiegel:
ûf einen itniwen friedel
stêt aller ir gedinge.

Auf fornicatio geht Prl. 253. 524 u. a. Der Auffassung Wilmanns kann ich mich freilich bezüglich der Stelle mit den mouchelcellen Prl. 49 ff. nicht anschliessen. Wilmanns meint, in 54—64 schildere H. das Leben der Geistlichen in den öffentlichen Lokalen, v. 65 ff. ihr Leben im Hause. In den mouchelcellen sieht er wohleingerichtete Bordelle, Kneipen, in denen die Pfaffen sich mästen. Oeffentliche Hurenkneipen können nach meiner Ansicht auf keinen Fall gemeint sein. Das verbietet der Zusammenhang und der Inhalt. Vorher geht jene Ezechielstelle: Wie ein Wächter sollte der Priester auf der Warte stehen. Er thut es aber nicht; selten hört man das rechte Heerhorn warnen. Weh, was soll mit dem Priester am jüngsten Tage werden! Dann kann er sich nicht in den Höhlen der Erde verbergen, wie in den tiefen Luppellen d. i. Wolfshöhlen (hier doppelsinnig lupa Wölfin und Hure). Und nun erklärt er den für seine Leser nicht verständlichen Ausdruck, dass die Pfaffen sich in den „Wolfshöhlen" verbergen, in folgender Weise:

ich mäine die mouchelcellen
dâ sie sich inne mestent.

Was sind Mouchelzellen? Der Sinn verlangt etwas ähnliches wie tiefe Luppelle, Erdhöhle. Aus den von Wilmanns beigebrachten Belegen gewinne ich auch nur die Bedeutung: „heimlicher Winkel, wo gefressen wird". Wilmanns führt zur Erklärung an: moucheln = heimlich naschen Stalder, 2, 200. mauchelsucht = naschsucht S. Frank sprichw. 2, 113[a] mauchler, Name eines gefrässigen Vogels. Nemnich 4, 1422 mauche: Ort zum Verbergen, himlicher winkel: si fressen

Digitized by Google

heimlich in der mauch, was si in die winkel mügen bringen. Die öffentlichen Bordelle scheinen mir diese Heimlichkeit nicht zu besitzen, noch auch für das „Fressen“ da zu sein. Es ist in dem ganzen Abschnitt nur von den Pfaffenhäusern die Rede. Sie sind die Wolfsschluchten, sie sind die Mouchelzellen, wo die Pfaffen sich mästen, hier ist das innere chämerlîn, darinnen etwas nahe bei ihnen liegt.

nâch dem michel geraete unt nâch dem wîne
sô ist in dem innern chämerlîne,
wir wizzen wol waz ez sî:
ez lît in diche nâhe bî.

Dass diese Auffassung richtig ist, beweist der enge Zusammenhang mit dem Folgenden. Eben hat Heinrich gesagt, nach dem wîne ziehen sie sich in das innere Kämmerlein zurück. Er begründet das durch ein bekanntes Sprichwort:

ich wæne, die phaffen unt die nunnen
ein gemäinez bîwort chunnen,
daz si sprechent ‘post pirum vinum,
nâch dem wîne hœrt daz bibelinum’.

Die folgenden Verse kann und will auch Wilmanns nur auf das Pfarrhaus beziehen.

‘tuot ûf!’ „wer ist dâ?“
‘daz ist ein gast unt bitet, daz man in în lâ.’
dem antwurtet man etwaz säine:
er sprichet: ‘mîn hêrre ist nicht hie häime’,
oder er sprichet: ‘er ist siech’:

damit fällt wieder ein Grund, die Dichtung ins 14. Jahrhundert zu versetzen. Von öffentlichen Bordellen ist hier nicht die Rede.

Interessant ist nun zu sehen, wie Heinrich die Schriftgründe der beweibten Priester für ihre Ehe widerlegt. Er geht von dem Grundsatze aus: Priesterehe ist nach kirchlicher Bestimmung nichts als Hurerei. Unter dieser Voraussetzung wird ihm der Beweis leicht. Was Paulus sagt über das Heiraten, gilt eben nur von der Laienehe, was er sagt gegen die Hurerei findet seine Anwendung auch auf die Priesterverhältnisse. Er ist aufs höchste darüber entrüstet, dass Priester es

Digitized by Google

wagen, ihre unerlaubten Verhältnisse durch die Schrift zu verteidigen. Erg. 142 Nû wellent die phaffen uberall in daz haben ze einem rechte gar, daz sich unter der phaffen schar sul der wîbe niemen ânen (Diemer presst dies nû = jetzt, als sei eben eine neue Phase in der Verteidigung der Priesterehe eingetreten. cf. nû verdampne wir alle Judam Prl. 302). Die Geistlichen sagten: diu wîp hab in Sant Paulus erlaubt. Prl. 172. Sie citierten aus dem 1. Corintherbriefe: melius nubere quam uri, bezzer sî gehîen danne brinnen. Die Priester waren in solchen Disputen durch ihre Bibelkenntnis den Laien überlegen, entschlüpften den Angreifern aus den Händen wie Aale (Prl. 167). Schon Gregor hatte deshalb an die Laien geschrieben: Quaepropter quidquid illi contra vos, immo contra justitiam garriant et pro defendenda nequitia sua vobis, qui illiterati estis, objiciant, vos in puritate et constantia fidei vestrae permanentes, quae de episcopis et sacerdotibus simoniacis aut in fornicatione jacientibus ab apostolica sede accepistis, firmiter credite et tenete (Greg. lib. II. ep. 11). Auch Gerhoch spricht über solchen Missbrauch der Schrift seine Entrüstung aus: ipsi Simoniaci et Nicolaitae obtinuerunt divitias corporales et spirituales, nam possident ecclesias et sciunt scripturas et ideo de ipsis scripturis et novi testamenti intenderunt arcum ad se detorquendo et flectendo sensum eorum juxta errorem suum. Sichtbare Freude macht darum unserem Dichter seine Bibelkenntnis. In ihm finden sie einen Gegner, der ihnen gewachsen ist: des in die laien nicht geantwurten chunnen, des sulen si die aber staben, die ouch die buoch gilesen haben, die rede vestet mit orthaben Prl. 184. Wie beweist er nun mit orthaben, dass diese Priester in Unrecht sind? Er setzt die Hauptsache voraus: daz er, nämlich Paulus, den läien umb êlîch hîrât hât gesprochen, dâ hât er die phaffen nicht în gelochen Prl. 173. Dann erst geht er auf die entgegengehaltene Stelle ein: bezzer sî gehîen danne brinnen. Sie sollten lieber sprechen „bezzer si tôben danne winnen“. Heinzel hat das Wort nicht verstanden cf. Anm. 176 pag. 141. Es soll heissen: Besser sei es, hier auf Erden vor Brunst zu toben als in der ewigen Pein zu heulen. Keins von beiden sei ja wohl angenehm. Aber man ziehe doch immer von 2 Uebeln das kleinere vor.

Sie trübten das lautere Wasser der Schrift.

Digitized by Google

Paulus sprichet: bezzer sî minnen danne brinnen
(minnen statt gehîen wohl nicht nur Reimspielerei, sondern Absicht!)
der rede sulen si sich versinnen
wen er dâ mit mäine.
er mäinte dehäin minne wan die eine,
den got dar zuo geordnet hât
daz er mit êlîcher hîrât
muge chomen ze sîner rechten ê:
des wæn die phaffen nicht bestê.
wes merchent si nicht den vordern sin?
dâ er spricht: ‘ich wolte alle liute wesen als ich bin’:
zwâr er was ein räine maget —:
‘ouch sî den witwen gesaget
unt den ungehîten wîben,
wellent si gar unbewollen belîben
als ich bin, daz wær in guot;
swelh aber des niht tuot,
daz ist nicht wider dem gibot,
wil dû êlîchen gehîen in got.’
dâ sprichet er: bezzer sî gehîen danne brinnen.

Ich gebe die Ansicht Heinrichs ausführlich, sie ist für den Theologen zu interessant. Die tieferen Motive blicken bei Heinrich hindurch: Virginität ist ihm die höhere Heiligkeit. Der unverheiratete Paulus ist ihm „eine reine Magd“. Unverheiratet zu sein, wäre den Witwen und Jungfrauen gut. Ehelicher Umgang ist ihm nur eine Folge der vläisches gierde Prl. 244. [Ich kann also Wilmanns nicht ganz zustimmen, wenn er S. 22 sagt: „Heinrichs eigentliches Augenmerk ist ohne Frage nicht sowohl darauf gerichtet, dass die Verpflichtung zur Keuschheit, als die zum Coelibat anerkannt werde“. Dass H. im „Priesterleben“ auf die Unsittlichkeit der Nonnen nicht näher eingeht, liegt wohl im Plane seines Gedichts.]

Zu diesem Virginitätskultus gesellt sich bei Heinrich die Apotheose des Altarsacraments, und die Folge ist sein erbittertes Eintreten für die Cölibatgesetze. verflûchet sî diu wîl unt diu zît, daz der mit wîben wil walgen, der an dem gotes galgen mit ûff gerachtem handen stêt Prl. 261. Kann

Digitized by Google

man hier überhaupt zweifeln, in welches Jahrhundert diese Anschauung hinein gehört?

Nur einmal setzt Heinrich den Fall, dass ein Priester eine Ehe habe, die als Ehe gelte — um zu beweisen, dass dieser Fall eben nicht möglich sei. Er führt das Enthaltungsgebot für Eheleute an. Prl. 267:

ein gehîter läie ist in dem gibot,
wil er dem gotes tische gemäinen
(d. i. zum Abendmahl gehen)
daz er sich ê sol räinen
mit sîner chiusche wol fumf tage,
unt als manigen dar nâch, ob iz vertrage
dennoch got mit sînen genâden:
ich enmac dehäine nacht aber ervrâgen,
diu dem brîster dar zuo tuge,
daz er sînem lîbe volciehen muge,
ob er in der wochen ze einem mâl solde singen,
daz ampt fur bringen,
dâ er dem vater ophert sînen suon.

Die kirchliche Sitte ordnete nur vor der Communion eine solche Enthaltung an. Heinrich fügt noch manigen tac dar nâch hinzu, wohl aus heiliger Scheu vor dem Sacrament, nicht wie Heinzel will, um die Anwendung auch auf die Canoniker, die nur 1 mal Messe zu halten brauchten per Woche, möglich zu machen. Wilmanns hat Recht darin, dass Heinzels Beziehungen auf die Canoniker manchmal gesucht sind. Ob er ze einem mâl solde singen — ist ein angenommener Fall. Die Argumentation ist alt. Im 11. Jahrh. argumentierte man in derselben Weise mit dem Beten. Conc. Rom. 1074 zu Canon. 16 citiert Hieronymus gegen Jovinian: si laicus et quicunque fidelis orare non potest, nisi vacet ab officio conjugali, sacerdoti, cui semper pro populo offerenda sacrificia, semper est orandum, ergo semper carendum matrimonio.

Wohin geht nun schliesslich die Forderung Heinrichs? Fort mit den Priesterdirnen! Die Priester sollen sie entlassen.

Prl. 119. jâ sult ir siu von iu vertrîben
lât siu bî iu nicht belîben,

Digitized by Google

ezn wære diu muoter oder diu swester,
diu hêt er âne laster.

Mit letzterer Forderung geht Heinrich über die Bestimmung des Lateranense von 1123 hinaus, welches noch die Tanten zuliess. Was ihn dazu bewog, war wohl die Erfahrung, dass unter dem Namen von Verwandtschaft das Concubinat Deckung suchte. Denn er fährt fort:

swie si anders sî ginant,
dâ schadet diu wânsippe mit bœsem liste,
daz daz viech lîcht foult in sînem miste.

Nirgends indes wagt er die Forderung Gregors zu erheben, dass die Laien die beweibten Priester verjagen sollten. Die Fanatisierung des Volkes hatte stellenweis recht üble Früchte gezeitigt. (Wir kommen darauf noch zu sprechen.) Es ist die Zeit, wo man vorsichtiger geworden ist. Aber im 14. Jahrh. war die Forderung der Laien eine andere, nicht mehr wie bei Heinrich: Fort mit den Priesterweibern, sondern: jeder Priester mag seine Concubine haben, damit die ehrlichen Weiber verschont bleiben. Heinrichs glühendster Hass gilt den Priesterdirnen.

Prl. 657. sô sul wir sî dem tîvel ûf sellen
daz er im die brout haben welle.

Prl. 727. ez ist recht daz man siu schende;
ir hât diu werlt niwan spot,
unt achtent lutzel ûf got;
der hât siu ûz sînem scherm lâzzen.

c) Heinrichs Stellung in der Sacramentenfrage. Heinrich kennt als eigentliche sacramentale Handlungen nur 2, Abendmahl und Taufe. Prl. 371 diu toufe unt gotes lîchnamen machet nicht wan der segen ff. Damit ist seine Stellung als eine vor der Anerkennung der Sentenzen des Lombarden und vor Thomas von Aquino gekennzeichnet. Was zunächst die Abendmahlsfrage betrifft, so giebt uns der Lüttichesche Priester Algerus (in Prologo in lib. de Sacram. corp. et. sang. Dom. Bibl. P. P. max. T. XXI p. 251. cf. die Stelle bei Gieseler II, 2, 428 b) die um das Jahr 1130 herrschenden verschiedenen Ansichten über das Abendmahl an. 1. Alii panem

Digitized by Google

et vinum non mutatum, sed solum sacramentum, sicut aquam baptismatis vel oleum chrismatis, corpus Christi non vere, sed figurate vocari dicunt. 2. Alii autem dicunt, panem non solum sacramentum, sed in pane Christum quasi impanatum, sicut Deum in carne personaliter incarnatum. 3. Alii autem panem et vinum in carnem et sanguinem mutari, sed non Christi, sed cujuslibet filii hominis sancti et Deo accepti, ut compleatur, quod Christus dixit: nisi manducaveritis carnem filii hominis, non habebitis vitam in vobis. 4. Alii autem gratiae Dei derogantes dicunt, sacerdotum malis meritis ita invocationem divini nominis annullari, ut eorum indigna consecratione non debeat panis in Christi carnem converti. 5. Alii vero mutari quidem in carnem Christi, sed malis meritis sumentium non permanere carnem Christi, sed iterum reverti in purum sacramentum panis et vini. 6. Alii, quod est deterius, dicunt, per comestionem in foedae digestionis converti corruptionem. Der Ausdruck Transsubstantiare findet sich bereits bei Stephanus Bischof von Autun 1113—1129. Die 4. Lateransynode setzt fest: Una vero est fidelium universalis Ecclesia, extra quam nullus omnino salvatur. In qua idem ipse sacerdos et sacrificium Jesus Christus, cujus corpus et sanguis in sacramento altaris sub speciebus panis et vini veraciter continentur, transsubstantiatis pane in corpus et vino in sanguinem potestate divina, ut ad perficiendum mysterium unitatis accipiamus ipsi de suo, quod accepit ipse de nostro. Et hoc utique sacramentum nemo potest conficere, nisi sacerdos, qui fuerit rite ordinatus secundum claves Ecclesiae, quas ipse concessit Apostolis et eorum successoribus J. Christus.

Wie steht Heinrich zur Abendmahlsfrage? Er bekennt die Transsubstantiation. Erg. 156 des briesters hant wandelt gotes lîchnamen. Das Brot wird verwandelt: Prl. 410 daz sich daz brôt under sînen handen in unsers hêrren lîchnamen muge verwandelen. Des Priesters consecrierendes Wort schafft das Wunder: Prl. 371 gotes lîchnamen machet nicht wan der segen. Die Bedingung, an welche die Verwandlung sich knüpft: Erg. 181 swâ aber daz gotes wort unt diu gewîhte hant ob dem gotes tische wurchent ensant, da wirt der gotes lîchnamen in der misse. Die Vermittelung des Wunders geschieht durch die Engel. Des Priesters Wort erschliesst den Himmel,

Digitized by Google

und Gott sendet seine Engel, die das Opfer lobesam machen. Erg. 161: Unser geloube daz bivangen hât, swenne der briester ob dem alter stât under dem geriune dâ entsliezent sich die himel sâ, daz sîniu wort dar durch varn, im sendet ouz allen englischen scharn unser hêrre sîne dienstman, daz opher wirdet lobesam. Prl. 278 dâ er dem vater ophert sînen suon, dâ mûzzen sich die himel ouf tuon, elliu englische hêrschaft ist dâ gegenwurtic unt diensthaft. Die Gnade des Sacraments wird uns mitgeteilt durch den h. Geist vermittelst der Kräfte des Vaters und des Sohnes Prl. 383. Heinrich kennt zwar die Aneignung durch den Genuss in der communio — freilich an derselben Stelle, wo er von der sog. unsichtbaren Communion redet Prl. 419 ff.

swenne wir nach christenlîchen siten
dehäin misse hœren singen,
sô solt wir ze jeglîcher stunde,
doch wir in nicht emphâhen mit dem munde,
sîn täilnumftic werden an der sêle: —

Aber meist stellt er den Opferbegriff in den Vordergrund. Prl. 278 dâ er (der Priester) dem vater ophert sînen suon. Erg. 168 daz opher wirdet lobesam. Das Opfer wirkt Sündenvergebung; aber der Glaube ist notwendig, Heinrich steht hier noch nicht auf dem Standpunkt des opus operatum Erg. 169 ez vertilget alle die missetât die diu christenhäit bigât, die des mit wârem gelouben gedingent. Aber ebenso kennt er die Seelenmessen, welche die Kraft des Sacramentsopfers ex opere operato mitteilen. Erg. 761 fragt der verstorbene Vater den Sohn: wâ sint nû diu almosen, diu dû begâst, wâ sint die durftigen, die dû getrœstet hâst, wenne gedæchte dû mîn mit den messen? Heinrich ist erfüllt von heiliger Scheu vor diesem Sakramente: man bigêt nicht solhes ouf der erde, daz dar zuo immer geebenmâzet werde!

Werfen wir einen Blick auf diesen Standpunkt: wir können ihn kennzeichnen als den populären Glaubensstandpunkt vor den grossen Meistern der Scholastik. Ungeschieden liegt hier noch bei einander, was die Scholastik trennte und scharf auseinander hielt. Nichts ist zu sagen gegen die Funda-

Digitized by Google

mentallehre: des Priesters Hand wandelt den Leib des Herrn; verbum si accedit ad elementum fit sacramentum. Das war Lehre der Kirche seit Augustin. Aber die Frage war: was ist die wirkende Kraft bei der Consecration? ist es eine den Sacramentsworten immanente Kraft — oder eine concomitirende göttliche Kraft? Die Scholastik hat sich in der Beantwortung dieser Frage in zwei Heerlager geteilt. Die einen, wie Albert d. Gr. und Thomas, binden die Wunderkraft an das Sacramentswort als eine demselben innewohnende, geschaffene Kraft, die anderen wie Bonaventura und Gabriel Biel führen die Verwandlung auf eine den Konsekrationsworten vermöge der Einsetzung gesicherte blosse Assistenz der göttlichen Allmacht zurück. Heinrich hat beide Anschauungsweisen harmlos und friedlich nebeneinander. gotes lîchnamen machet nicht wan der segen Prl. 371. Ferner wer sol den gelouben vesten wan tiu tugent, diu von den worten chumt? Und andererseits ist es Gott, der seine englischen Dienstmannen herniederschicket, das Opfer lobesam zu machen. Ja an einer Stelle, Erg. 161, sind beide Formen verquickt. Das allmächtige Priesterwort erschliesst den Himmel und fährt hindurch, darauf sendet Gott seine Engel und das Opfer wird vollzogen. Heinrich steht noch auf Gregors Standpunkt, der ähnlich die Seelenmesse verteidigte. Dial. IV. 58: Pro nobis iterum in hoc mysterio sacrae oblationis immolatur ...... quis enim fidelium habere dubium possit, in ipsa immolationis hora ad sacerdotis vocem caelos aperiri, in illo Jesu Christi mysterio angelorum choros adesse, summis ima sociari, terrena caelestibus jungi, unumque ex visibilibus atque invisibilibus fieri? — Ein anderer Punkt ist das „Erfordernis des Glaubens“. ez vertilget alle die missetât, die diu christenhäit bigât, die des mit wârem geloubem gedingent. Unter den von Alger angeführten 6 Abendmahlsansichten sind verschiedene, welche die Wirksamkeit des Sakramentes abhängig machten von der subjectiven Beschaffenheit des Spenders oder der Empfänger. Nach Thomas von Aquino ist die Lehre fixiert, q. 64 art. 9: sicut non requiritur ad perfectionem sacramenti quod minister sit in caritate, sed possunt etiam peccatores conferre sacramenta: ita non requiritur ad perfectionem fides ejus etc. und Duns Scotus verneint vom Begriff des opus operatum aus die

Digitized by Google

Notwendigkeit des Glaubens beim Empfänger: Sacramentum ex virtute operis operati confert gratiam, ita quod non requiritur ibi bonus motus interior, quae mereatur gratiam, sed sufficit quod suscipiens non ponat obicem. (cf. Gieseler II. 2. 433. Schmid Dogmengesch. p. 155. Steitz in Herz. Real. Enc. Transsubstantiation.) Um so mehr muss man sich wundern, dass Heinrich den Glauben beim Sacrament der Messe fordert, als er schon im Sinne der Scholastik des 13. Jahrh. als causa principalis der Gnade Gott selbst ansieht cf. Prl. 383, und als er sonst sich bemüht, die Wirksamkeit des Sacraments von den subjectiven Bedingungen des Spenders unabhängig zu machen. Man merkt es, die Glaubenssätze sind zu Heinrichs Zeit noch nicht recht durchgebildet, wir hören einen gelehrten Laien aus der Mitte des 12. Jahrhunderts reden. Es ist eine Uebergangszeit. Das sieht man besonders auch daraus, wie Heinrich sich zu der Frage stellt: Kann der unkeusche Priester giltiges Sacrament consecrieren? Gregor hatte dies entschieden verneint, weil ein unkeuscher Priester eo ipso excommuniciert sei. Nos si vel extremum laicum pellicatui adhaerentem aliquando cognovimus, hunc velut praecisum a dominico corpore membrum donec paeniteat condigne a sacramento altaris arcemus, quando ergo sacramentorum distributur vel minister ecclesiae debet esse, qui nulla ratione debet esse particeps? (Eccard. script. rer. Germ. II. ep. 142). Gregor hatte die Laien aufgefordert, einzuschreiten gegen solche Priester. Die Fastensynode 1074 erklärte sie und diejenigen, die von ihnen das Abendmahl empfingen, in gleicher Weise für excommuniciert. Seitdem hatte ein Rückschlag stattgefunden. Ausschreitungen der Laien machten auch die hochkirchlichen Kreise bedenklich. Sigebert von Gemblours erzählt, dass laici corpus Domini a presbyteris conjugatis consecratum saepe pedibus conculcaverunt et sanguinem Domini voluntarie effuderunt et multa alia contra jus et fas in ecclesia gesta sunt. Man ging jetzt darauf aus, die Giltigkeit des Messopfers den subjectiven Schwankungen über die Würdigkeit des Spenders zu entziehen und vielmehr objektive Merkmale festzustellen. Augustins Satz wurde wieder absolute Norm: verbum si accedit ad elementum fit sacramentum. Aber einen Druck wollte man immer auf die unkeuschen

Digitized by Google

Priester ausüben, das Verbot blieb bestehen, aus den Händen unreiner Priester das Sacrament zu empfangen. Welcher Priester ist aber unrein? Soll man erst über sein Leben Nachforschungen anstellen? Da fand man den Ausweg des Unterschiedes zwischen heimlicher und offenbarer Unzucht und wandte das Verbot nur auf letztere an. Schon Alger von Lüttich († spätestens 1145) bekämpfte in seiner Schrift de sacramentis corporis et sanguinis Domini libri III. im 3. Buch cp. 12 diejenigen, welche die Giltigkeit der Messe von der Würdigkeit des spendenden Priesters abhängig machten. Die Synode von Rheims 1131 setzte fest, nur offenkundige und bewiesene Unzucht verbiete dem Priester die Messe und den Gläubigen den Besuch derselben.

Ich begreife nicht, wie Wilmanns in Hinsicht auf diese Frage über Heinrichs Standpunkt schreiben kann p. 15: „Von den Fragen, welche die Kirche im 12. Jahrh. bewegten, ist auch hier nichts wahrzunehmen. Die Verhältnisse haben sich gesetzt; die Messe unzüchtiger Priester ist freilich ein Uebel und ein Frevel gegen Gott (Erg. 174), aber die Wirklichkeit des Messopfers unterliegt für die, welche überhaupt innerhalb der Kirche stehen, keinem Zweifel mehr und den Laien geht von seinem Segen nichts verloren“. Zwischen der Abmachung der Synode von Rheims und Heinrichs Absicht liege ein gewaltiger Unterschied (nach Wilmanns Ansicht): „jene macht es den Laien zur Pflicht, in gewissen Fällen die Messe zu meiden, Heinrich mahnt zum Besuch der Messe und wehrt jedem Zweifel an der Wirklichkeit und Heilskraft der Messe“. Wilmanns hat die Hauptstelle bei Heinrich gar nicht bemerkt, wie überhaupt seine ganze Behandlung Heinrichs etwas vornehm nachlässig ist.

Heinrichs Tendenz ist unverkennbar. Er steht auf dem Boden der Synode von Rheims und kämpft für die daselbst aufgestellte Norm. Wie Alger von Lüttich tritt er ein für die Gültigkeit des Sacraments auch bei einem unzüchtigen Priester, weil Gott selbst die gnadenwirkende Ursache sei:

Prl. 383. der häilige gäist iz allez vol frumt
mit den chrefften des vaters unt des suns:
sô wont sîn genâde in uns unt ob uns ...

Digitized by Google

swâ daz gotes wort unt diu gewîhte hant
wurchent ob dem gotes tische ensant,
dâ wirt gotes lîchnamen in der misse
von einem suntaere sô gewisse
sam von dem häiligstem man,
der brîsters namen ie gewan.
Ob sant Pêter dâ engegenwurtic wære
unt der ermiste suntaere
der âne bluotige hant
ze briester ie wart erchant,
ir eines leben noch des andern
mac die gotes genâde nicht verwandelen.

Heinrich hält wiederholt unter dem Zusatz der gewîhten hant an Augustins Formel fest. Auch Erg. 181 swâ aber daz gotes wort unt diu gewîhte hant ob dem gotes tische wurchent ensant (zusammen), dâ wirt der gotes lîchnamen in der misse von einem sundaer sô gewisse sô von dem häiligsten man der briesterlîchen namen ie gewan. Geradezu behandelt er aber die Frage von Rheims Erg. 172

die daz ampt fur bringent,
sprechet welher räinichäit er bedurfe?

Mit grosser Emphase verkündet er, dass er sich deshalb aufmache zum Rufe und dass er spreche: es zieme sich nicht für Gott, wenn wir die Messe offenbarer Sünder besuchten.

dar umbe heb wir uns ze rûffe
unt sprechen ez sul got missecemen
daz wir der misse vernemen,
die wir sô nicht sehen leben,
noch den segen rechte geben
(cf. Gregors Wort: quia benedictio eorum vertitur in maledictionem pag. 22)
als si von rechte solden
dar umbe sî wir in erbolgen (erzürnt)

Was er **hier** will, ist: Niemand soll die Messe **offenbar** unzüchtiger Priester vernehmen. Aber die Zeit ist vorüber wo man konsequent sagte: ihre Messe ist ungiltig. Heinrich fährt vielmehr mit Augustins Grundsatze fort:

swâ aber das gotes wort unt die gewîhte hant etc.

Digitized by Google

Heinrich ist im Priesterleben 358 ff. ganz empört, dass man die Messe unrein nennen könne, weil der Priester unrein sei. Das ist ihm Blasphemie. Gott bleibe unbeeinflusst durch menschliche Güte oder Bosheit. Die Kraft seiner Gabe bleibe bestehen. Darum solle man sich keine Skrupel beim Besuch der Messe machen: die Gnade Gottes sei unwandelbar. Ueber des Priesters Leben solle man nicht nachforschen. Habe er Sünde so trage er selber die Schuld. — Um was für Unzucht handelt es sich hier, um öffentliche, allbekannte oder heimliche? Man sollte meinen das eine Wort „vorschen" besagte alles. **Hier** hat er den Fall **geheimer** Sünden im Auge, oben in der Erg. dagegen der öffentlichen Sünde. Dort betont er: es sul gott missecemen, daz wir der misse vernemen, hier sagt er: forschet nicht nach seinem Leben. Keineswegs aber ermahnt er schlechthin, die Messe auch unzüchtiger Priester zu besuchen. Ich will die Stelle ganz hersetzen: Prl. 358 ff.

Nû spreche wir ouch die laien ane: —
wan daz ist recht, daz man siu mane —:
wan sumlîchen niemen wert,
swenne der brîster sô sêre missevert,
sô sprechent si, sîn misse sî unräine:
daz ist ein grœzlichiu mäine.
wære daz siz gelouben wolten,
got selben haben si bischolten.
wer wær der got getöchte,
den dehäin armer mensch möchte
gebœsern oder gibezzern an sînem leben?
sône wær dehäin chrafft an sînem geben.
nû welle wir iuch manen:
diu toufe unt gotes lîchnamen
machet nicht wan der segen.
wir sulen nicht vorschen umb sîn leben,
der daz ampt dâ fur bringet;
swâ in sîn schulde twinget,
daz ist sîn selbes urtäile;
swaz aber ze dem êwigem häile
genâden uns dâ von chomen sol,
daz ist als stæte unt als wol
von dem ubelen sam von dem besten.

Digitized by Google

Nur bei der Besprechung des Abendmahls und der unkeuschen Priester berührt Heinrich die Taufe. Er hält auch hier an der objectiven Bedingung der Giltigkeit des Sacraments fest, ohne dass die Qualitas des minister sacramenti in Frage kommt. Die Praxis der römischen Kirche ist es von jeher gewesen, auch die Ketzertaufe gelten zu lassen. Die Taufe durch infideles ist in der Praxis wohl nie vorgekommen, würde jedoch in der Theorie analog der Ketzertaufe anzusehen sein. Nur waren die Scholastiker so vorsichtig, die intentio ministri zu fordern. Die Lehre vom character indelebilis der Taufe erscheint ausgeprägt erst bei Thomas und Duns Scotus. Urban II. hatte 1086 als Bedingung der Giltigkeit der Taufe die Vollziehung im Namen der Dreieinigkeit gefordert. Die Scholastik schwankte, ob auch die Taufe im Namen Jesu zulässig sei. — Heinrichs Standpunkt ist vorthomistisch. Prl. 371 giebt er an: diu toufe machet nicht wan der segen. Aber von der Notwendigkeit der intentio ministri weiss er noch nichts. Ganz unbefangen setzt er, ohne eine subjective Bedingung hinzuzufügen, nach Analogie der Ketzertaufe auch die durch einen Heiden oder Juden vollzogene Taufe als unwandelbar giltig an: Prl. 401: touft ein jude oder ein häiden in dem namen der drîvalte, dâ worcht got mit sînem gewalte daz diu toufe nimmer wird verendert unt diu chraff der wort nimmer verwandelt. Anders sei es mit der Messe: das müssten sie selber sagen, da könnten die chreftigen dinc nicht geschehen. Auch sieht man bei näherer Betrachtung, dass er mit den Worten „daz diu toufe wirt nimmer verendert“ nur die Giltigkeit der Taufe, bei den Worten: „diu chraff der wort nimmer verwandelt“ nur die Wirksamkeit der verba ministrantis sacramentum, nicht aber einen charakter indelebilis dieses Sacraments meint. Der character indelebilis besagt ja etwas anderes als dauernde Giltigkeit der Taufe; Thomas: character autem est in anima sicut quaedam virtus instrumentalis.

Diese theologische Skizze genügt, um Wilmanns Ansicht: Heinrich habe im 14. Jahrhundert geschrieben, als unhaltbar nachzuweisen. Ich will daher nicht auf einige von Wilmanns vorgebrachte Argumente eingehen, die kultur-

Digitized by Google

geschichtliche Beweiskraft haben sollen: 1. Heinrich setze Minnesang in Oestreich voraus. Das thut er allerdings Erg. 607

nû sich, wâ sint sîniu mûzige wart,
dâmit er der frowen hôhvart
lobet unt säite?
nû sich, inwie getâner häite
diu zunge lige in sînem munde
dâ mit er diu troutliet chunde
behagenlîchen singen!

Für Wilmanns ist es unwahrscheinlich, zu glauben, dass in Oesterreich lange, ehe wir in Heinrich von Veldecke und Friedrich von Hausen die ersten rheinischen Sänger kennen lernen, der Minnesang geblüht habe. Der Punkt bedarf keiner besonderen Widerlegung. 2. Der Kleiderluxus der Damen, der sich bis auf die Bauernweiber erstrecke, und die mehrfach erwähnten gelben Kopfbänder und Schleier verwiesen das Gedicht in eine spätere Zeit. Auch die Schleppen seien nicht unbedenklich. Wilmanns Citate bezeugen nur, dass in einer späteren Zeit derartige Klagen laut werden. Hat der Schluss viel Wert: folglich kann es früher nicht ähnlich gewesen sein? Dass im 12. Jahrhundert in Oesterreich Einfachheit der Frauenkleidung geherrscht habe, hat Wilmanns nicht bewiesen, wird's auch schwerlich können. 3. Heinrich vergleiche die Hölle mit einem Bade. entriwen, daz ist ein ubel chuelhous. Gesetzt, Heinrich spiele hier wirklich auf ein Bad an, so wäre uns hier nur, nach Wilmanns eigenem Urteil, ein 50 Jahre früheres Zeugnis geliefert als wir sowie so im Thomasin von Zirclaere haben. Aber so ganz klar ist es gar nicht, dass hier mit chuelhous ein Bad gemeint ist, weil die übrigen Angaben über die Hölle den Gedanken an ein Bad keineswegs nahe legen, weder die bechwelligen bache, die es darin giebt, noch der fiwerschober chrache, noch die hundert berge fiurîn, noch solhes weteres sous. Das Wort chuelhous, gleichgiltig, ob für diesen Zweck ausgewählt oder neu gebildet — ist doch wohl an und für sich selbstverständlich genug, so dass man nicht die allgemeine Verbreitung der Bäder vorauszusetzen braucht; ja es ist diese Bezeichnung der Hölle als eines „übeln Kühlhauses“ ein frischer, origineller

Digitized by Google

Witz, sobald Wilmanns Unrecht hat, und es wird eine matte, unzutreffende Vergleichung, sobald Wilmanns im Recht ist. 4. Heinrich kenne die Bordelle. Dies haben wir bereits widerlegt, resp. richtig gestellt. 5. Heinrich berücksichtige bereits den Gelehrtenstand. Prl. 543 f.: wir mäinen nicht die gelêrten alle sampt. Wilmanns: „Mit der Entwicklung der Städte und des Schulwesens hängt auch die Bildung eines weltlichen Gelehrtenstandes zusammen. Ein Laienbruder des Klosters Melk hätte um die Mitte des 12. Jahrh.'s keinen Anlass gefunden, diesen Stand besonders zu berücksichtigen, wie Heinrich das im Prl. 552 f. thut. Er erklärt ausdrücklich, dass seine Forderungen nicht für alle buchgelehrten Leute gelten sollen, sondern nur für die, welche Geistliche geworden sind.“ Was ergiebt der Zusammenhang? Heinrich spricht vorher von den Pflichten des Priesters. Er sagt ein Priester, der diese Pflichten nicht erfüllt, der hat dem namen widersäit unt ist gar an got verzäit. Darauf fährt er fort: wir sin in (wem? den Priestern!) sô harte nicht ergramt, wir mainen nicht die gelêrten alle sampt. Offenbar fliesst ihm der Begriff Priester und Gelehrter in einander, Priester und Gelehrte sind zu seiner Zeit meist noch dieselben Personen. Ein besonderer Gelehrtenstand existiert also eben noch nicht. Heinrich fährt fort: „Respekt vor seiner Gelehrsamkeit! Aber wer weltliche Wonne will, soll nicht in den Priesterorden treten“. So kehrt sich die Sache um zu einem Gegenbeweis wider Wilmanns.

B.

Wir glauben in diesen Ausführungen bisher das Resultat gesichert zu haben: Heinrich gehört nicht dem 14., nicht dem 13., sondern dem 12. Jahrhundert an. Damit stimmt bekanntlich der sorgfältige Forscher Heinzel überein. Indes muss ich auch auf das Jahr der Abfassung, das Heinzel zwischen 1151—1163 annimmt, näher eingehen. Heinzel ist wesentlich durch eine Stelle im Gedichte bewogen worden, dasselbe nach des Papstes Eugen III. Tode anzusetzen. Es heisst nämlich in der Erg. 398 ff.

Rôme, aller werlde houptstat,
diu hât ir alten vaters nicht.

Digitized by Google

man vindet dâ dehäin zûversicht
rechtes noch genâden,
wan wie man dem schatze muge gelâgen.

Diemer übersetzte: Rom hat ihren alten Vater nicht mehr und fand in dieser Stelle die Sehnsucht nach dem „väterlichen“ Papste Gregor VII. ausgesprochen. Er benutzte diese Verse, um seine Ansicht zu stützen, dass die Schrift dem 1. Viertel des 12. Jahrh. angehöre. Heinzel ist ihm in der Uebersetzung blindlings gefolgt, auch er sieht in dieser Stelle die Klage über ein gegenwärtiges unkräftiges Papsttum und die Sehnsucht nach einem verstorbenen, dem Ideal des Dichters mehr entsprechenden Papste ausgedrückt; dieser Papst ist ihm aber nicht Gregor, sondern Eugen III. Daher setzt er die Zeit der Abfassung fest auf die Zwischenzeit vom Tode Eugens bis zum Tode des Abtes Erchenfried. Der Ausdruck „Alter Vater“ kann natürlich allgemein einen beliebigen Papst (papa, Vater) bezeichnen und muss nicht notwendig auf einen besonders väterlich gesinnten Papst bezogen werden. Wo steht denn aber das Wörtchen „mehr“, auf das hier viel ankommt? diu hât ir alten vaters nicht. Wilmanns erklärt richtiger „Rom entbehrt des Papstes“; aber er findet hier eine Beziehung auf das babylonische Exil p. 58. Der Zusatz: aller werlde houptstat muss ihm dazu dienen.

Zunächst möchte ich hier konstatieren, dass Heinrich nicht der Erfinder des Ausdrucks: aller werlde houptstat ist; er findet sich schon in einem lat. Gedicht, das Prof. Dümmler in einer Salzburger Handschrift aufgefunden und das Giesebrecht in seiner Geschichte der deutschen Kaiserzeit 1876 Bd. 3 p. 1263 unter den Documenten veröffentlicht hat. Es lautet am Anfang und am Schlusse ähnlich wie Heinrichs Klage:

Roma, caput mundi, terrarum summa potestas .....
Romam vexat adhuc amor immoderatus habendi ...

Dies Gedicht wird in das Jahr 1110 verwiesen.

Originell aber sind Heinrichs Worte: diu hat ir alten vaters nicht, man vindet dâ dehäin zuversicht rechtes noch genâden. Das kann doch nur der doppelte Vorwurf gegen Rom sein. 1. Es hat keinen Papst. 2. Man findet in Rom

Digitized by Google

keine Zuversicht auf Recht und Gnade. zûversicht = Sehen auf etwas. Also: man sieht dort nicht auf Recht noch auf Gnade, sondern nur auf Bereicherung. Was ist damit gemeint? Wäre nicht so eben gesagt: in Rom ist jetzt kein Papst, so könnte man meinen: es ist eine Klage über die Verderbtheit der Römischen Curie, die weder Recht noch Gnade kennt. Derartige Klagen sind im 12. Jahrh. nicht selten. cf. Gieseler II, 2, 254 z. B.

Roma dat omnibus omnia dantibus; omnia Romae
Cum pretio: quia juris ibi via, jus perit omne
Ut rota labitur, ergo vocabitur hinc rota Romana.
Roma nocens nocet, atque viam docet ipsa nocendi
Jura relinquere, lucra requirere, pallia vendi.

Indes, unsere Stelle auf das Papsttum zu beziehen, verhindern verschiedene Gründe: 1. Rôme hât ir alten vaters nicht, zur Zeit des Dichters ist kein Papst in Rom. 2. Die Anrede 'Rôme, aller werlde houptstat' geht schwerlich auf das Papsttum, sondern auf das politische Rom. 3. Der Zusammenhang schliesst eine Beziehung auf das Papsttum aus. Der Dichter stellt vorher sein Thema auf: er ist überzeugt von der Verderbnis aller Menschen. Die Neue Jugend tauge nichts, daher das Unheil.

alle die bî disen cîten lebent,
dehäines anders listes si phlegent,
wan wie si anenander betrîgen,
bespoten unt beliegen.
verbœset ist diu niwe jugent:
êre, zucht unt tugent,
die nîgent sam umb ein rat.

Sodann fährt er fort, als wollte er das schlagendste Beispiel dafür anführen, wie eine niwe jugent Ehre, Zucht und Tugend über den Haufen geworfen hat: Rom, aller Welt Hauptstadt, die hat ihres alten Vaters nicht etc. Das ist das erste Beispiel für die Ruchlosigkeit der neuen Jugeud. Nun geht er über auf die Zustände im Reiche, wo die neue Jugend in gleicher Weise verdorben ist.

der rîche man ist edele
unt ist der fursten gesedele etc.

Digitized by Google

gäistlîche rîchtære
die mugen richsnære
baz denne mäister gehäizzen.

Was setzt diese Stelle für Zustände in Rom voraus? rechtes unt genâden kann auch den Gegensatz von Staat und Kirche, von politischem Recht und kirchlichen Gnadenspenden bedeuten. Es ist somit eine Zeit geschildert, da in Rom eine neue Jugend die Staatsinstitutionen, die alte Verfassung über den Haufen warf, die kirchlichen Gnaden verachtete und den Papst vertrieb, während Ehre, Zucht und Tugend untergingen und die Habsucht triumphierte. Wann ist das gewesen? Unter Eugen III. Die Lehren Arnolds von Brescia hatten in Rom eine republikanische, dem Papsttum durchaus feindselige Bewegung hervorgebracht. Papst Lucius II. fand in der Bekämpfung derselben beim Angriffe auf das Kapitol seinen Tod. Ihm folgte am 15. Februar 1145 auf dem päpstlichen Stuhle Bernhards von Clairvaux Schüler Eugen III. Jedoch nur eine Nacht hielt er es aus auf dem heissen Boden der empörten Roma; um nicht den römischen Senat anerkennen zu müssen, floh er aus der Stadt am 17. Febr. 1145. Im Kloster Tarfa empfing er die Weihe und lebte mit seiner Kurie zu Viterbo. Hier erhielt er auch die Schreckenskunde von dem Falle Edessas. Nun begab er sich 1146 im Frühjahr nach Frankreich, um unter Bernhards Leitung den Kreuzzug anzufachen und dem Papsttum neue Lorbern zu pflücken. Rôma, aller werlde houptstat, diu hât ir alten vaters nicht: das versetzt uns in die Zeit des Römeraufstandes. Lucius hat seinen Tod gefunden. Der neue Papst ist aus Rom entflohen: Rom hat ihren alten Vater nicht. Die Römer hatten einen Brief an König Konrad geschrieben, in dem sie ihm die schwindelhafte Rolle eines alten römischen Imperatoren in der von aller Papstherrschaft befreiten Roma, der Welthauptstadt, antrugen. cf. Otto Frising. de rebus gestis Frid. I 106, I cap. 28 Appropinquet itaque nobis imperialis celeriter vigor: quoniam quicquid vultis in urbe obtinere poteritis: et ut breviter ac succincte loquamur, potenter in urbe, quae caput mundi est, ut optamus, habitare, toti Italiae ac regno Teutonico omni clericorum remoto obstaculo, liberius et melius, quam omnes fere autecessores vestri, dominare valebitis. Da sehen wir,

Digitized by Google

welche gewichtige Bedeutung in jener Zeit gerade den Worten Roma caput mundi — aller werlde houptstat inne wohnte! Ebenso teilt Otto von Freising einen Brief des Papstes Lucius an König Konrad mit (Chron. VII. cp. 31), in denen wir die Beläge für Heinrichs Klage vollkommen deutlich erkennen. Populus Romanus nullas insaniae metas ponere volens, Senatoribus, quos ante instituerant, Patricium adjiciunt, ... omnes ei tamquam Principi subjiciuntur. — Deinde pontificem suum adeunt, ac omnia regalia ejus, tam in urbe, quam extra posita, ad jus Patricii sui reposcunt, eumque more antiquorum sacerdotum de decimis tantum et oblationibus sustentari oportere dicentes, de die in diem animam justi affligere non timuerunt. Da wird uns klar, was die Worte bedeuten:

man vindet dâ dehäin zûversicht
rechtes noch genaden,
wann wie man dem schatze muge gelâgen.

So verweist uns diese Stelle in die Zeit von 1145—1146. Später kann aber auch die Abfassung der beiden Gedichte kaum fallen. Es ist bekannt, welche ungeheure Bewegung die Kreuzpredigt Bernhards hervorrief. Er kam selbst nach Deutschland, mit der Geistes- und Wunderkraft eines alttestamentlichen Propheten alles begeisternd und fortreissend. So predigte er in Lüttich, in Speier (1146), wo er durch die düsteren Bilder des jüngsten Gerichts den deutschen König Konrad bis zum Kreuzzuggelübde erschütterte, so in Constanz. Man muss nur bei Caesarius von Heisterbach nachlesen, wie Bernhard die deutschen Ritter durch seine Busspredigten gewann, und welche erschütternden Scenen der Bekehrung oftmals folgten. So wurde in der Constanzer Diözese ein Ritter namens Heinrich, ein reicher und mächtiger Mann, der viele Burgen besass und noch mehr Sünden, von dem Worte des Kreuzpredigers so getroffen, dass er in den Cisterzienserorden eintrat und Bernhard eine Zeit lang als Dolmetscher begleitete, da er des Französischen und Deutschen in gleicher Weise kundig war. Er hat dann später im Dienste des Ordens grosse Reisen unternommen und ist alt und hinfällig gestorben, bekannt unter dem Namen des „lahmen Heinrich“ (H. contractus), lange Zeit eine Zierde des Ordens: corpore quidem

Digitized by Google

contractus et confractus, sed corde multum diffusus et dilatatus. Multas hic a Deo habebat consolationes, plurimas revelationes, spiritu pollens prophetiae, nullius expers spiritualis gratiae. Venerabilem hunc vitum tempore generalis capituli abbates frequentabant, quos plurimum suis sermonibus aedificabat. (Caes. Heisterb. mir. lib. XII. l. I cp. XVI.) Dieser gelehrte Ritter der Constanzer Diözese ist uns ein erwünschtes Analogon für den Dichter Heinrich.

Die Kreuzzugbegeisterung erwachte in Deutschland allerorten. Scharen von Rittern nahmen das Kreuz. Nach der Feier des Osterfestes 1147 versammelte sich das Kreuzheer, das der Deutschen um Regensburg, das der Böhmen, Oesterreicher, Steiermärker und Kärntner um Ardacker in Oesterreich, und durch Oesterreich, die Donau hinab, an Melk vorüber, zogen 70,000 Streiter in voller Rüstung zu Pferde, dazu die Scharen der bewaffneten Fussgänger und des Trosses. An Heinrich, selbst wenn er nicht in Melk wohnte, konnte die Kreuzfahrt nicht unbemerkt vorüber! Der Mann, der im Kloster noch mit lebendigem Interesse die Zustände seiner Zeit beobachtete, der für alles, was namentlich seine Standesgenossen, die Ritter, betraf, ein offenes Auge hatte, musste lebhaft ergriffen werden von diesem Kreuzzuge. Und wenn er in Melk lebte: seine Beobachtung über das in der Nähe gesammelte, an seinem Kloster vorüberziehende Heer hätte er entschieden in seinen Gedichten mitgeteilt. Hätte er bereits den 2. Kreuzzug erlebt gehabt, als er seine beiden Gedichte schrieb: irgend welche Spuren würden sich darin finden; selbst wenn schon 15 Jahre seit dem 2. Kreuzzuge vergangen gewesen wären: an der Stelle, wo er von den Rittern spricht, hätte er sicher auch der Kreuzfahrt gedacht. Aber auch nicht die geringste Anspielung, Andeutung oder Bemerkung zielt auf den Kreuzzug. Was folgt daraus? Während des Kreuzzugs und unmittelbar danach kann Heinrich nicht geschrieben haben; entweder lange nachher — oder vorher. Lange nachher? Sein theologischer Standpunkt wie jene Stelle über Rom verbieten weit über 1147 hinauszugehen. Gerade nachdem der Kreuzzug gescheitert war, wurde die Schuld in den Sünden der Kreuzfahrer gesucht. Wie hätte sich Heinrich diesen Hinweis entgehen lassen? cf. Erg.

Digitized by Google

342—408. Statt der Kreuzzugbegeisterung findet sich bei ihm die Begeisterung für die Beschaulichkeit des Mönchtums. Darüber klagt er, dass dieser Weg zur Seligkeit so wenig beschritten wird. Erg. 20 ff.:

owê, waz wir alle tage gevräischen
unchristenlîcher sunden!
man hœret uns niender chunden
wâ einer stech in einer chliuse
der sîne sunde alsô beriuse,
oder anderswâ gebûzze
als Mariâ, diu sûzze etc.

Das gar zu entlegene Ideal der sûzzen Maria, die in einer äislîchen wûste in ihrem Liebesharme nach dem Heilande âne der liute mitwist sich tot sehnt — dies Ideal ist während der begeisterungsvollen Zeit des 2. Kreuzzuges und auch nachher bei einem energischen Manne von der Art Heinrichs einfach unmöglich. Selbst die Mönche müssen späterhin ihr Mönchtum als einen fortlaufenden Kreuzzug darstellen, um Novizen zu werben. Sie weisen darauf hin, dass der Heiland Matth. 10 (in der Stelle „Nehmt euer Kreuz auf euch") nicht gesagt habe uno anno vel duobus, sed quotidie. Caes. v. Heisterbach, der dies berichtet, fügt hinzu: multi post peregrinationes (Kreuzzüge) deteriores fiunt et pristinis vitiis amplius se involvunt. Monachorum vita regulariter viventium tota crux est. So gewinnt unser Resultat an Wahrscheinlichkeit, dass die Gedichte abgefasst sind in der Zeit 1145—1146, d. h. da, wie wir nachweisen werden, die Erinnerung dem Priesterleben vorausgeht, und da auch das Priesterleben nichts weiss von einem Kreuzzuge: die Erinnerung wird abgefasst sein anno 1145, das Priesterleben 1146.

Das Priesterleben ist augenscheinlich vom selben Verfasser nach der Erinnerung geschrieben. Denn Prl. 386 — wo eine Interpolation anzunehmen durchaus kein Grund vorhanden ist — sagt der Dichter geradezu:

ob ir iuch der rede wellet enstân
als ich iu vor gesaget hân —

und nun citiert er wörtlich aus der Erinnerung die Stelle: swâ daz gotes wort unt die gewîhte hant etc. Es scheint

Digitized by Google

aber einige Zeit zwischen beiden Gedichten gelegen zu haben, in welcher der Dichter manchen Vorwurf und manche Einwendung gegen verschiedene Behauptungen der Erinnerung sich hat gefallen lassen müssen. Denn die energische Sprache: Prl. 466 ff.:

mir enmac niemen daz erwern,
si haben ez mir ce hazze oder ce nîde

lässt darauf schliessen. Auch ist er in dem Priesterleben in seinen Behauptungen vorsichtiger. Prl. 511: sine durfen sich des immer vervâren, daz ich den brîstern icht spreche. Ebenso 542: wir sîn in sô harte nicht ergramt, wir mäinen nicht die gelêrten alle sampt. Man vergleiche damit Stellen aus der Erg.: wie 54 sô mocht ir einer niht genesen; oder 84: ir dehäiner hât den gedingen ob sîn des tages sul werden rât, oder 142: nû wellent die phaffen u b e r a l in daz haben ze einem rechte gar. Auch die Bitte Prl. 634: nû sol wir si biten alle, daz in die rede icht ubel gevalle, wan ich die wârhäit hân gesprochen — gehört hierher. Darum setzen wir das Priesterleben ins Jahr 1146.

Schwerlich kann man D i e m e r beipflichten, dass Heinrich im ersten Viertel des 12. Jahrhunderts geschrieben habe. In der Zeit des tobenden Investiturstreites ist die harmlose Bezeichnung der Bischöfe als der Männer, denen daz ringerl unt der stap ist geben (Erg. 62) undenkbar. Wenn D i e m e r ferner in der ersten Hälfte des 12. Jahrh. einen religiösen Umschwung konstatieren zu können meint, so stimmen wir ihm bei, nur nicht in der Folgerung, dass Heinrichs Gedichte gleich am Anfange derselben stehen müssten „weil später Heinrichs Klagen ungerecht und unverständlich wären“. Gerade nach der Mitte dieses Jahrhunderts hin steigert sich die Zahl volkstümlicher Bussprediger. Im Jahre 1113 erschien der h. Bernhard bei dem Abte Stephan Harding mit 30 Gefährten, um jenem Orden sich anzuschliessen. 1115 ward er Abt, seit 1130 ist er das Orakel und der Bussprediger der Christenheit. Seinen Glanzpunkt gewinnt er 1147. — Im Jahre 1134 starb der h. Norbert, der Stifter des Prämonstratenser-Ordens, der gewaltige Bussprediger gegen Geistliche und Canoniker. Heinrich von Lausanne (oder von Cluný), der

Digitized by Google

Urheber der Sekte der Henricianer, ein gefürchteter Eiferer gegen die Unkeuschheit des Clerus, starb 1148. Seit 1132 reorganisiert Gerhoch von Reichersberg die Chorherren und bekämpft ihre Irregularität. Selbst Frauen beteiligen sich an dieser von Gregor VII. ausgehenden Bewegung. Im Ruprechtskloster zu Bingen erwarb sich die Aebtissin Hildegard († 1197) schon zur Zeit des h. Bernhard durch Visionen, Orakel und Strafreden gegen die Geistlichen den Ruf der Heiligkeit. Um die Mitte des Jahrhunderts hat Arnold die Bürgerschaft Roms gegen die Papstherrschaft und das Verderben der Kirche entflammt. Dazu kommen die Busspredigten der Sektirer. Gerhoch von Reichersberg schildert diese ganze Bewegung sehr treffend in de corrupto ecclesiae statu (in Baluz, misc. I. V. p. 202). Novissimis diebus istis viri religiosi contra simoniacos, conducticios, incestuosos, dissolutos aut, quod pejus est, irregulariter congregatos clericos proelium grande tempore Gregorii VII. habuerunt et adhuc habent. Auch steht das Gedicht seinem Inhalte nach im 12. Jahrh. nicht vereinzelt da. Heinzel führt an: die Schriften des Bernhard von Corvei, Peter Damiani (lib. Gomorrhianus und contra clericos intemperantes), Hildebert von Tours, Potho, Abt von Prüm (de domo Dei), Peter Venerabilis (seine Briefe), Idung von St. Emmeran, Gerhoch von Reichersberg (de corrupto ecclesiae statu) und Bernhard von Clairvaux (de conversione, de consideratione).

II.

Der Ort der Dichtung.

Der Ort der Dichtung ist ebenso wenig genannt als die Zeit, darin sie geschrieben. Auch hier sind wir auf Schlussfolgerungen aus den Angaben des Gedichtes selbst angewiesen. Wenn man nicht von vornherein den Schluss der Erg. für unecht erklärt, wozu keine Veranlassung vorliegt, und nicht durch zu gelehrte Hypothesen eine Sache verwirrt, die an und für sich einfach ist — so dürfen wir mit Heinzel festhalten dass der Verfasser der Gedichte im Schluss der Erg. sich selbst nennt und dann fortfährt: unt den abt Erchennenfride, den habe dû, hêrre, in dînem fride unt alle die dirs getrowen, daz wir samt dir bowen

Digitized by Google

daz frône himelrîche. Daraus geht hervor: dass der Abt Erchennenfride noch lebt, dass er mit dem Dichter Heinrich in intimem Verhältnis steht und gleiches Streben hat, die Hildebrandischen hochkirchlichen Grundsätze zu verwirklichen; denn der Dichter sagt: daz wir samt dir bowen daz frône himelrîche. Zu suchen wäre also ein Abt Erchennenfride, der gelebt haben müsste ums Jahr 1145—1146. Aber wo soll er gesucht werden? Da giebt uns einen Anhalt die Sprache des Dichters. Es ist österreichischer Dialekt. Für jene Zeit ist der Schluss der nächstliegende, dass die Sprache für den Wohnort ein ziemlich sicherer Fingerzeig ist. Falls nicht andere Gründe dagegen sprechen, werden wir den Schluss als gesichert festhalten. Aber Wilmanns glaubt eine Stelle gefunden zu haben, die dem sicher widerspricht. Der Dichter tadelt gelegentlich Prl. 618 den Ackerbau durch Kleriker als eine Unsitte und fährt fort: des man phleget ze Ungern unt ze Bêhäim unt in allen diutschen landen. „Wie sollte der deutsche Dichter in solcher Reihenfolge aufzählen? Ungarn nennt der Dichter zuerst, also lebte er in Ungarn!“ so folgert Wilmanns. Ein Schluss zieht dann den andern nach sich: „In Ungarn sind die Zustände, die der Dichter schildert, im 12. Jahrh. unmöglich, folglich — hat er vielleicht erst im 14. Jahrh. dort in Ungarn gelebt und geschrieben“. Ich muss gestehen, dass dieser Schluss Willmanns auf mich einen sonderbaren Eindruck machte, weil mir diese Stelle immer eine Bestätigung der Annahme war, dass der Dichter gerade in Oesterreich gelebt habe, als er seine Dichtungen verfasste. Ich sagte mir immer: in der Mitte von Deutschland hätte er von den Zuständen in Ungarn keine Kenntnis gehabt. Es wäre ihm gleichgiltig gewesen, „ob hinten weit in der Türkei die Völker auf einander schlagen“. Lebte er in Ungarn, war es umgekehrt: er hätte nichts davon gewusst, wie es stand in allen deutschen Landen. Notwendig muss er in einer Gegend gewohnt haben, die gleiche Beziehungen nach Ungarn, Böhmen und allen deutschen Landen ermöglichte. Von selbst drängt sich da Oesterreich auf. Und wie natürlich ist für den in der südöstlichen Ecke von Deutschland Wohnenden die Reihenfolge der Aufzählung: 1. Ungarn, 2. Böhmen, 3. alle deutschen Lande. Wir halten also Oesterreich fest, um so

Digitized by Google

mehr, als sich in dem Wilmanns'schen Versuche gezeigt hat, zu welchen Abenteuerlichkeiten eine andere Annahme leicht führt. Wir suchen den Abt Erchennenfrid also in Oesterreich, suchen ihn unter den Lebenden des Jahres 1145. Er ist gefunden worden im Kloster Melk. Mabillon berichtet im 5. Bande seines grossen Werkes über die Benedictinerklöster unter den Nachrichten über Melk folgendes: Sigiboldo successit Engelschalkus ad annum MCXXII et post eum Erchenfridus ad annum MCLXIII, qui sancti Colomanni martyrium et miracula literis mandavit. Da haben wir den Gesuchten! Ja wir erfahren, dass er auch geschriftstellert hat. Den heiligen Colomann hat er verherrlicht, jenen adligen Schotten, der bei der Rückkehr von der Pilgerfahrt nach Jerusalem vom Pöbel in Oesterreich als vermeintlicher slavischer Spion 1012 erschlagen und dessen unverweslicher Leichnam durch Markgraf Heinrich 1025 nach Melk gebracht worden war, um der Schutzheilige Oesterreichs zu werden.

Nun wir Heinrichs Freund gefunden, ist uns auch der Ort bekannt, wo jenem leidenschaftlichen Satiriker Zeit und Veranlassung zu seinen köstlichen Dichtungen geworden ist: Melk, das Kloster Erchenfrids ist die Heimatstätte der Satiren. Hören wir Mabillons Bericht über dies Kloster! (lib. LXVII C. XC.)

In inferiori Austria visitur insigne monasterium B. Petro apostolo sacrum, ad Danubii ripam, medium inter Linzium Austriae superioris metropolim et Viennam in editiori loco situm, quod ab oppido adjuncto Medlicum seu Mellicum vocant (Mölck), inter omnia illius provinciae monasteria hactenus principatum tenens. Prima illius monasterii origo refertur ad Leopoldum Austriae marchionem, eo nomine primum, dictum Illustrem, qui ejus loci arce, exacto Geysa, Hungarorum duce, in suam potestatem sub annum DCCCCXXXIII redacta, collegium canonicorum saecularium paulo post illic instituit. Is protracto in sexagesimum septimum annum regimine mortuus est et anno M. Mellicii sub tumba marmorea in ecclesia prominente sepultus una cum Richarda, Ottonis ducis Brunsvicensis filia, Heinrici primi imperatoris sorore, relictis duobus filiis, Heinrico marchione et Poppone postea Trevirensi archiepiscopo. Porro Heinrici marchionis anno duodecimo Christi

Digitized by Google

MXII. contigit, ut B. Colomannius e regio Scottorum sanguine ortus, post susceptam ad loca sancta peregrinationem a Palaestina rediens et Austria transiens, ab indigenis captus fuerit et quasi exploratorem ageret crudeliter necatus, cultus postmodum ut martyr. Cujus corpus Stockerauviae primum sepultum, ob frequentia miracula quibus illustrabatur ejus sepulcrum, dictus Heinricus Mellicium transferri curavit, triennio post ejus caedem, ex qua translatione Mellicio accessit multa celebritas. Heinrico successit Albertus filius, qui partem verae crucis contulit Mellicensi ecclesiae, jam Austriacorum marchionum sepultura insigni. Addidit Ernestus, paternae dignitatis successor et heres, sancti Mauricii lanceam, altera sanctae crucis particula decoratam, cum cratere S. Udalrici, nonisque praediis ecclesiam Mellicensem ditavit. Denique Leopoldus tertius, Ernesti filius, ejusdem loci canonicis ob solutiorem vitam inde remotis, monachos nostri ordinis (Bened.) e Sublaco accitos, si Mellicensibus monumentis fides, in ipso festo S. Benedicti, ut fert chronicon quoddam, Australe dictum, a Marquardo Frehero vulgatum, ibidem anno MLXXXIX. substituit, sub primo abbate Sigiboldo. Wir sehen, die österreichischen Markgrafen bewiesen dem Kloster Melk besondere Gunst, dafür gewährte ihnen das Kloster Grabesruhe in geweihter Erde bei den Gebeinen der Heiligen. Vivebat adhuc Sigiboldus — der erste Abt der in Melk angesiedelten Benediktiner, cum Leopoldus I. marchio mellicensem ecclesiam vetustate collapsam et a se restructam et in meliorem formam redactam, solemniter dedicari curavit ab Udalrico Pataviensi episcopo. Nec solemnitati defuit piissimi marchionis liberalitas: monasterium quippe dotavit quinque ecclesiis plebanis cum suis partibus decimationis in omnibus harum parochiarum terminis aliisque praediis et possessionibus auxit. Quas donationes probavit confirmavitque Udalricus episcopus. Dieser Leopold starb 1141 ohne Nachkommen, nachdem er vom König Konrad noch Baiern erhalten. Ihm folgte sein Bruder Heinrich II. Jasomirgott, der sich mit Gertrud, der 26jährigen Witwe Heinrichs des Stolzen verheiratete. Im Jahre 1141 war auch im benachbarten Ungarn Regentenwechsel, Bela II. war gestorben, ihm folgte sein unmündiger Sohn Geisa II. Diesem machte Boris die Herrschaft streitig, fand Unter-

Digitized by Google

stützung beim deutschen Könige, warb in Oesterreich und Baiern ein Heer und nahm Pressburg durch Handstreich. Indes Geisa verteidigte sich, gewann die Stadt wieder und nahm Rache an Oesterreich. Bei Fischach schlug er 1146 Heinrich Jasomirgott und plünderte die Lande zu beiden Seiten der Donau, so dass Heinrich bis Wien flüchten musste.

Es wäre wunderbar, wenn die Lokalfarbe den Dichtungen Heinrichs ganz fehlte. Zunächst der Ort! Sollte es sich Heinrich in der „Erinnerung an den Tod“ haben entgehen lassen, auf die zu Melk begrabenen Fürsten hinzuweisen, deren Herrlichkeit mit dem Tode dahingeschwunden? 1141 war ja Leopold gestorben und gewiss mit grossem Prunke in der heiligen Gruft Melks beigesetzt. Und in der That, da sind die Nachklänge: Erg. 566:

nû sich, armer mensch, wie er lît.
het er gephlegen drîer rîche
im wirt der erden ebengelîche.

nû sich! — so konnte mit Recht ein im Melker Kloster befindlicher Dichter auffordern! Ferner die heilige Gruft: Erg. 584:

waz hilfet, swâ man bivilhet
daz vil arme gebäine
sô der armen sêle mitgemäine
aller häiligen widertäilet wirt?

Und die prunkende Bestattung: Erg. 570:

ouch sehe wir sumlîch ligen
mit schœnen phellen bedechet,
mit manigem liechte bestechet
mirre unt wîrouch
wirt dâ gebrennet ouch;
unt wirt des verhenget
daz diu bivilde wirt gelenget
unt sich sîne vriunde gar
gemäinlîchen gesamnent dar,
sô ist daz in ir aller phlege,
wie man in hêrlîchen bestaten mege.

Von den Heiligen erwähnt er nur den h. Petrus, den Schutzheiligen von Melk: Prl. 394:

ob sant Pêter dâ engegenwurtic wære

Digitized by Google

Vor seinem Fenster floss die Donau, Wellen und Wind rissen oft die Schiffe dahin: Erg. 650 chêre dîn schef ze stette!

Nach Böhmen und Ungarn hatte man Beziehungen und kannte genau die dortigen Verhältnisse: Prl. 623 des man phleget ze Ungern unt ze Bêhäim etc.

Der Krieg des unmündigen Geisa gegen Boris schwebt ihm vor: Erg. 511:

eines chuniges sun welle wir iu nennen,
ob ir an dem muget erchennen
weder er sî geborn mêre
ze läide unt ce sêre
oder ce vreuden unt ze gemache etc.

Vor allem ist einleuchtend, dass gerade im Benedictiner-Kloster Melk ein Kampf gegen die Unsittlichkeit der Kleriker eröffnet werden konnte. Waren doch die Canoniker, die früheren Bewohner des Melker Stifts, ihres lockeren Lebens halber verdrängt und abgelöst worden durch sittenstrengere Benediktiner-Mönche. Erchenfrid war erst der 3. Melker Abt. Zu seiner Zeit konnte man noch nicht vergessen haben, warum die frommen Markgrafen gerade sie nach Melk verpflanzt hatten. Die fortdauernde Gunst der Fürsten beweist, wie sehr die Klosterleute den Erwartungen entsprachen.

III.

Der Dichter.

Der Verfasser nennt seinen eigenen Namen am Schluss der Erinnerung. Er endet sein Gedicht mit einem Gebete. So eben hat er die Seligkeit im Paradiese geschildert, da fährt er fort: Erg. 987:

dar bringe dû, got hêre,
durch dîner mûter êre
unt durch dîner häiligen recht
Häinrîchen, dînen armen chnecht.

Heinzel giebt in seiner Anmerkung 990 genügende Beläge, dass wir hier an den Dichter zu denken haben. Wilmanns ist durch seine Hypothese gezwungen, hier einen Zusatz zu

Digitized by Google

vermuten, den ein rechtgläubiger Ueberarbeiter zu dem freisinnigen Gedichte eines zur Ketzerei neigenden Franziskaners hinzugesetzt. Wir können uns nicht davon überzeugen.

Heinrich war in Melk Laienbruder. Er spricht wenigstens so von sich, dass man kein anderes Verhältnis zum Kloster annehmen kann. Sînes gelouben gelubde, von dem er Erg. 1 redet, muss mehr umfassen als das allgemeine Christentum. Er ist nicht Pfaffe und nicht Mönch; das beweist seine Freude: Erg. 243 gerne hab wir geredet, daz die phaffen biweget unt die muniche ze grôzem zorne. cf. die Anmerkung bei Wilmanns p. 33. Vielmehr zählt er sich den Laien zu: Erg. 225 dar ûf hab wir läien einen archwân. Und doch unterscheidet er sich auch von den Laien Prl. 516: wir wellen die läien gerne lêren; und von den weltlichen Leuten Erg. 4: dar an ist aller mîn gedinge, daz ich werltlîchen liuten beschäidenlîchen mûze bediuten.

Ueber die Benediktiner Laienbrüder (fratres conversi) sagt Mabillon V. lib. LXVI c. LVI a. 1083: Praeter monachorum monasteria Willelmus aliud Hiersaugiae in honorum s. apostolorum Petri et Pauli ad australem plagam construxit pro laicis conversis, quorum institutio erat, ut res exteriores administrarent sub monachorum spirituali disciplina. Sie waren omnis proprietatis expertes. Dass auch Heinrich seine Güter dem Kloster bei seinem Eintritt vermacht hat, geht aus dem guten Rat hervor, den er Erg. 854 erteilt: ouch ergêt daz vil lîchte, ob dû ez ê hâst versmæhet (nämlich dîn guot 850) daz uns der tôt undervæhet. Ebenso aus Erg. 861: ein phenninch frumt dir mêre, den dû selbe gîst umbe dîne sêle, denne tousent phunt nâch dînem lîbe.

Was mag Heinrich ins Kloster getrieben haben? Es müssen üble Familienverhältnisse gewesen sein. Welche entsetzliche Verbitterung spricht aus den Worten Erg. 864: nicht gihalt ez (dein Vermögen) dînem wîbe, ir ist lutzel, die der triwen phlegen, wanchel unt unstæt ist ir leben. Ist das derselbe Heinrich, der sonst selbst als Bussprediger den edlen Frauen gegenüber die Artigkeit des Kavaliers nicht vergisst? cf. Erg. 341. von den frowen sul wir nicht ubel sagen (Diemer übersetzt hier falsch: von den Frauen wollen wir nicht weiter reden; Heinzel und Wilmanns sehen in der Stelle

das höfische Verbot, von den Frauen übel zu reden). Hört diese Artigkeit auf, wo er auf Familienverhältnisse zu sprechen kommt und eigne Erfahrungen sich ins Spiel mischen? Waren auch das eigene Erfahrungen: Erg. 867:

versunde dich nicht durch dîne chint,
der leben ist ouch als ein wint,
ir gemûte ist untugentlîch,
ze allem laster gebrouchlîch,
ze der frumchäit ungehôrsam —?

cf. Erg. 395. 663. Es klingt, als überwältigte ihn seine Empfindung, wenn er den toten Vater seine Rede an den Sohn schliessen lässt:

ich hête vil mit dir ze redene,
daz mûz ich verswîgen.

Vielleicht aber hatte er selber auch nicht das makelloseste Leben hinter sich. Prl. 456 ist aber in der ungemach, durch daz ich bin ein suntære — spricht deutlich genug. Aber er hat mit der Welt gebrochen und blickt selbstgefällig hin auf seine fromme Leistung. Nicht ohne zufriedenen Seitenblick auf sich sagt er Erg. 22:

man hœret uns niender chunden
wâ einer stech in einer chliuse
der sîne sunde alsô beriuse
oder anderswâ gebûzze ...

Der Bekehrte bekehrt mit Eifer andere zu seinem Thun. Täglîche siufften ûz disem wuofftal zuo dem himelischem sal Erg. 940 — oder gleich Maria in einer äislîchen wûste leben Erg. 26—30 — darüber nachzudenken, wie gitâner sterche der sul phlegen, der wider den tievel mûze streben Erg. 365 — das ist sein Ideal. Statt haz und nît unt strît zu suchen, soll man in dirre werlt wesen tôt und daz vläisch an in rêwen, daz ez täglîch mûse slêwen unt die sêle ane schowen Erg. 194. Im Hinblick auf das Ewige ist ihm die Welt ohne Wert. Erg. 960 er ist sælic unt wîse, der daz êwige paradîse, unser erbe, in sînem mûte hât. owê, wie unhôhe den gestât swaz ûf dirre erde beschaffen ist! er furchtet ez nicht mêre denne einen mist.

Digitized by Google

Ob er dabei den Frieden im Kloster fand? Mir will es nicht scheinen. Ihm ist sein leidenschaftlicher Sinn, ihm ist die Welt nachgefolgt ins Kloster. Er ist in dirre werlt noch nicht tot; seine Gedichte beweisen das zur Genüge. Der Trost des Christentums ist ihm fremd. Die Schrecken des Gerichts stehen vor seiner Seele. Sündenvergebung kennt er nicht, wenigstens nicht in seiner Erfahrung. Christus erwähnt er nur einige Male vorübergehend Erg. 27. 32, Prl. 640. Mehr tröstet ihn noch der Mutter Gottes Ehre und der Heiligen Recht Erg. 988. Auch nur gelegentlich ohne alles Heilsinteresse erwähnt er die drîvalte Prl. 402, vater sun unt h. gaist Erg. 998, Prl. 383. Von den Engeln nennt er St. Michahêle Prl. 425, von den Heiligen die süsse Maria Erg. 26 und St. Peter Prl. 394. Heinrich steht durchaus auf alttestamentlichem Standpunkte. Die Seligkeit wird erworben durch Gesetzeserfüllung, Busse, Weltflucht, Askese und beschauliches Leben. Er schildert zwar auch den Himmel Erg. 943 als den Ort, da alle Gedanken frei sind*) und niemand weiss, was Angst sei, da es mehr Freuden giebt als man je gehört und gedacht, da man die höchste Seligkeit geniesst im Anschauen Gottes; Erg. 950:

ir allermäiste wunne
daz ist gotes antlutze
daz gît die sælde ân urdrutze
unt vride âne lâge,
genâde an ungenâde
ir vreude ist immer âne cil.

Aber am meisten verweilen Heinrichs Gedanken bei den Strafen des Jenseits, bei dem Fegefeuer mit seiner Glut,

---

*) Wilmanns sieht in dieser Stelle das Sehnen nach Gedankenfreiheit ausgedrückt, wie es der neue freie, bald in mächtigen reformatorischen Bewegnngen sich kund gebende Geist des 14. Jahrh. sehr wohl kenne, wie es aber einem Laienbruder des 12. Jahrh. fremd sei. Ich finde in den 2 Zeilen dâ sint die gedanch alle vrî, dâne waiz niemen waz angest sî — nur den Gegensatz zur vorhergehenden Schilderung der Hölle ausgesprochen. In der Hölle sind die Gedanken gebunden an das begangene Unrecht und die höllischen Schrecken. Z. B. dâ mûzzen die mansleken schowen, wie man siu ân swert mac verhowen. Vor allem: Erg. 930 ff.

Digitized by Google

da der Verstorbene büssen muss in den Ketten der Gottesrache:

alles des ich ie begie
daz ich läider mir ungebûzzet lie.

Erg. 713; — bei der Hölle mit ihrem Jammer und Ach, da der Quäler ob dem Sünder steht, Teufel mit Feuerkrallen die armen Seelen peinigen, und des Teufels Antlitz immer zur höchsten Unseligkeit angeschaut werden muss. Vor allem kommt er immer wieder auf das jüngste Gericht zurück. owê jungister tac! ist ein mehrfach sich wiederholender Ausruf. Da giebt's keine Gnade dem Sünder! cf. Erg. 136—141 sô läider âne barmunge gotes zorn uber siu ergêt. Erg. 40 unt möchte iemen ze gotes gesichte sich des tages dâ verbergen. [Erg. 884 stimme ich mit Scherer der Ansicht Heinzels gegen Wilmanns bei, dass hier eine Interpolation vorliegt.]

Heinrich war, als er seine Gedichte schrieb, ein alter Mann. Die gegenwärtige Welt ist ihm eine neue. Erg. 379. 381 diu chlaget von rechte die vordern guote chnechte. 388 wâ schînet der althêrren wîstuom under allem ir geslächte? 395 verbœset ist diu niwe jugent. Dem widerspricht nicht, dass er sich mit dem jungen Daniel zusammenstellt: Prl. 449 Dânîêl was ein chint an den jâren — spræch ich ze gilîcher wîse daz gotes wort — des möchten si mir sam gunnen als sant Dânîêlen gischah. Der Vergleichungspunkt liegt hier in dem Sprechen des Gottes-Wortes und in der Aufnahme desselben, der Unterschied liegt zu Gunsten des Dichters im Alter.

Aus den Gedichten lässt sich ferner erschliessen, dass Heinrich vor seinem Eintritt ins Kloster Ritter war. Ausdrücke wie Erg. 264: noch hœret einen andern sturmschal von unserm herhorn tiezzen; Erg. 500 sein herceichen mit Weinen beläuten, die weit und behaglich ausgesponnene Vergleichung der Priester mit den Wächtern auf der Warte (allerdings auf Grund einer Ezechielstelle) beweisen seinen Stand. Er verrät ferner genaue Kenntnis der höfischen Sitte: Erg. 611 erwähnt er den Minnesang, das Trautlied, mit dem der Ritter die Frau erfreute und ehrte, 622 den höfischen Gang:

wâ sint die fûze, dâ mit er gie
höfslîchen mit den frowen?

Digitized by Google

Der Ritter lässt sich auch erkennen in dem Aerger, den Heinrich empfindet über die Priester, welche höfische Sitte nachahmen Prl. 670 und sich an vornehme Frauen herandrängen, wobei sie hochmütig spotten: ir läien, ir solt ûz gân Prl. 107. Vornehme Frauen übergeht er in seiner Busspredigt, da man von ihnen nichts Uebeles sagen solle Erg. 241. Seine Beispiele wählt er aus den höheren Gesellschaftskreisen. 597. 566. 611. Ganz genau weiss er, wie es in den Zusammenkünften der Ritter zugeht: Erg. 354

swâ sich diu rîterschaft gesamnet,
dâ hebet sich ir wechselsage,
wie manige der unt der ..... habe,
ir laster mugen si nicht verswîgen
ir ruom ist niwan von den wîben etc. etc.

Von den ärmeren Schichten spricht er nur als Christ, Barmherzigkeit gegen sie predigend. Den Priestern wirft er vor: si refsent niewan die armen, die solden in Erbarmen Erg. 123, cf. Prl. 90. Wo er gegen Bürger und Bauern spricht, ist sein Tadel allgemein: Erg. 424

die gebour die sint nîdic,
die choufliut habent triwen nicht.

Dagegen die unadligen Frauen mit ihrem ungeschickten Nachäffen vornehmer Kleidung geisselt er schonungslos. Er nennt sie despektierlich tagewurchen und macht sich lustig über ihr Kratzen und Stossen und ihrer gevalden nachswanc, der so lang sei, dass er den Staub aufwirbele. Sie behängten sich, als ob die Kleidung desto besser stehe, je reicher sie sei. (Diemer und Heinzel: als ob das Wohl des Reiches davon abhänge. Die Stelle heisst: sam daz rîche al deste baz stê. Erg. 326). Gerade der Gesichtskreis seiner Beobachtungen giebt reichlich beweisende Züge für die Annahme, dass er ein Ritter war.

Heinrich war ferner ein gelehrter Mann. Er versteht latein und wirft bisweilen, stolz auf seine Kenntnisse, mit lateinischen Brocken um sich

Erg. 12 omnes declinaverunt
Erg. 642 repentina calamitas

Digitized by Google

Erg. 1000 in secula seculorum
Prl. 287 in epistola Pauli
Prl. 497 fornicarii.

Dass er Beda gelesen hat, geht hervor aus Prl. 316. Heinzel macht noch andere Schriftsteller namhaft (S. 20): Damianis polemische Schriften und Gedichte, vielleicht Anselms meditationes, Honorius speculum ecclesiae, das Eucharistion, das Offendiculum, das Elucidarium desselben Verfassers. Auch sollen ihm die Werke Gerhochs nicht fremd sein, wenigstens nicht der Prologus galeatus. Was Heinrichs Verhältnis zu Gerhoch betrifft, welches bei Heinzel eine grosse Rolle spielt, dagegen von Wilmanns angefochten wird, — so gebe ich hier keine Entscheidung, da die Angelegenheit einer besonderen Untersuchung bedarf. Ausserdem giebt Heinzel noch den Commentar zur Genesis von Remigius von Auxerre an.

Mich als Theologen interessiert vor allem Heinrichs staunenswerte Bibelkenntnis. Mit Stolz kann er von sich sagen, dass er zu denen gehört: die ouch die buoch gilesen haben. Seine Dichtungen strotzen von Bibelcitaten, so dass Koberstein nicht mit Unrecht bemerkt, man müsste Heinrich für einen Priester halten, wenn er nicht selber versicherte, dass er ein Laie sei. So finden sich z. B. in 25 Versen nicht weniger als 7 Bibelcitate (Erg. 455—480). Zur Beurteilung seiner Bibelkenntnis ist sehr lehrreich eine Zusammenstellung und Vergleichung seiner Citate mit dem lateinischen Texte.

Altes Testament.

Heinrich.	Septuaginta.
Prl. 161.	Lib. III. Regum 19, 18.
unt dem tîvel brouchte sîne chnie.	[et derelinquam mihi in Israel septem milia virorum, quorum] genua non sunt incurvata ante Baal.
Prl. 332.	Lib. I. Regum 2, 25.
swer wider den obristen hêrren alsô grôz mäin bigât wie sol des immer werden rât.	si peccaverit vir in virum, placari ei potest Deus, si autem in Dominum quis orabit pro eo?

Digitized by Google

Erg. 306.
des gestêt uns Jôbes schrifft bî:
er sprichet, daz er ein furste sî
uber elliu chint der ubermûte.

Job 41, 25.
[omne sublime videt], ipse est rex super universos filios superbiae.

Erg. 456.
nâch den worten des hêrren Jôbes
der sprichet 'churz sint mîne tage,
mîn leben nahet zû dem grabe'.

Job 17, 1.
[spiritus meus attenuabitur], dies mei breviabuntur et solum mihi superest sepulcrum.

Erg. 466.
mîn leben ist sam ein wint.

Job 7, 7.
quia ventus est vita mea.

Erg. 467.
sam ein wazzer daz dâ hin strîchet.

Job 11, 16.
et quasi aquarum quae praeterierunt recordaberis.

Erg. 468.
ich bin dem aschen gelîchet
mîn ebenmazze ich mische
ze dem aschen unt ze dem valwische.

Job 30, 19.
Comparatus sum luto et assimilatus sum favillae et cineri.

Erg. 644.
unt sprich mit dem hêrren Jôbe:
churzlîchen vervarent mîniu jâr,
ich gên ein stîc daz ist wâr
an dem ich nicht chum widere.

Job 16, 23.
ecce enim breves anni transeunt et semitam, per quam non revertar, ambulo.

Erg. 684.
daz wirt als daz gewant,
daz diu milwe beneget unt frizzet.

Job 13, 28.
Qui quasi putredo consumendus sum et quasi vestimentum, quod comeditur a tinea.

Erg. 770.
verflûchet sî der tac, der mih gebære.

Job 3, 3.
pereat dies, in qua natus sum.

Erg. 473.
er sprichet: mîn leben ist stæte sô daz gras

Ps. 89, 6.
mane sicut herba transeat mane floreat et transeat,

Digitized by Google

daz hiute dorret unt gester grûn was

vespere decidat, induret et arescat.

Erg. 11.

die machet uns der wîssage chunt,
er sprichet 'omnes declinaverunt'.

Ps. 13, 3.

omnes declinaverunt, simul inutiles facti sunt etc.

Erg. 958.

dâ sint tousent jâr sam ein tac.

Ps. 89, 4.

Quoniam mille anni ante oculos tuos tanquam dies hesterna.

Prl. 13.

ir ougen, diu sint âne lieht:
si hânt munt unt sprechent niht.

Ps. 113 B 5.

os habent et non loquantur, osculos habent et non videbunt.

Erg. 373.

si vreunt sich, sô si tuont
daz bœsiste an allen dingen
swaz si mugen fur bringen.

Prov. 2, 14.

Qui laetantur cum male fecerint et exultant in rebus pessimis.

Prl. 506.

diu zwîwächsen swert erbarent.

Prov. 5, 4.

et acuta quasi gladius biceps.

Erg. 477.

ouch manet uns Salomônes scrift
er sprichet: sun, nû vergiz nicht
dîner jungisten stunde
so lebestû immer âne sunde.

Ecclesiasticus 7, 40.

in omnibus tuis memorare novissima tua et in aeternum non peccabis.

Erg. 846.

ez sî golt, silber oder wât.

Ecclesiasticus 47, 20.

collegisti quasi aurichalcum, aurum et ut plumbum complesti argentum.

Prl. 136.

Salomôn hât gesprochen
dar zuo si von recht sint gelochen ....
daz wîn unt wîp machent unwîsen man.

Ecclesiasticus 19, 3.

Et qui se jungit fornicariis erit nequiquam .... et tolletur de numero anima ejus.

Digitized by Google

Erg. 683.
daz ê blût sam diu lilje.

Jes. 35, 1.
... et florebit quasi lilium.

Prl. 13.
die uns dâ lêrent, die sint blint
ir ougen diu sint âne lieht
si hânt munt unt sprechen niht
si sint hunde, die nicht mugen bellen.

Jes. 56, 10.
speculatores ejus caeci omnes, nescierunt universi, canes muti non valentes latrare, videntes vana, dormientes et amantes somnia.

Prl. 17 ff.
als unser hêrre sprichet in Ezechîêle
ich hân geschaffet mînem liute Israhêle
dich, menschen sun, ze einem wartman
ûf die hôhe soltuo stân
mit huote ce allen cîten:
swenne dû di vîent sehest rîten
gegen mînem lande
mit roube unt mit brande
sô blâs dîn herhorn
unt spriche: swer sîn nicht hûtet der ist verlorn etc.

Ezechiel 33, 2—8.
fili hominis, loquere ad filios populi tui et dices ad eos: Terra cum induxero super eam gladium et tulerit populus terrae virum unum de novissimis suis et constituerit eum super se speculatorem: et ille viderit gladium venientem super terram et cecinerit buccina et annuntiaverit populo: audiens autem, quisquis ille est, sonitum buccinae et non se observaverit veneritque gladius et tulerit eum: sanguis ipsius super caput ejus erit etc.

Prl. 479.
daz niemen werde erlediget
an dem jungisten tage wan die drîe:
nämlich Noe, Danîêl unt Jôb.

Ezechiel 14, 14.
Et si fuerint tres viri isti in medio ejus Noë, Daniel et Job, ipsi justitia sua liberabunt animas suas ait Dominus exercitium.

Erg. 108.
eine vorchtlîche urchunde:
'dise verswelhent mîner liute sunde.

Osee 4, 8.
peccata populi mei comedent et ad iniquitatem eorum sublevabunt animas eorum.

Digitized by Google

Prl. 117.
daz viech ist erfoult in sînem miste.

Joel 1, 17.
computruerunt jumenta in stercore suo.

Prl. 520.
wir hœren den wîssagen lêren
er sî ein engel unsers hêrren.

Malachias 2, 7.
labia enim sacerdotis custodient scientiam et legem requirent ex ore ejus, quia angelus Domini exercituum est.

Neues Testament.

Erg. 45.
wan er in allen hât gedrôt
in den ewigen tôt,
die sô nicht lebent als er in gebiutet
unt in sîn schrifft bediutet

Matth. 25, 46.
et ibunt hi in supplicium aeternum, justi autem in vitam aeternam.

Erg. 110.
dise ladent ûf daz arme liut
solhe burde, die niemen mac erheben
unt wellent si selbe nicht erwegen.'

Matth. 23, 4.
alligant enim onera gravia et importabilia et imponunt in humeros hominum, digito autem suo nolunt ea movere.

Erg. 121.
die muken si lichent,
die olbenden si verslichent.

Matth. 23, 24.
duces caeci, excolantes culicem, camelum autem glutientes.

Prl. 600.
daz gebiutet dir unser hêrre
ob dich dîn ouge läite
von dîner sêle gewarhäite,
brich ez ûz unt wirf ez in den mist.

Matth. 5, 29.
quodsi oculus tuus dexter scandalizat te, erue eum et projice abs te etc.

Erg. 49.
sulen siniu wort nicht zergên.

Matth. 24, 35.
verba autem mea non praeteribunt.

Digitized by Google

Erg. 730. ich hœre dâ grisgrammen wäinen unt wûffen vil cläglîch rûffen.	Matth. 8, 12. filii autem regni ejicientur in tenebras exteriores: ibi erit fletus et stridor dentium. cf. 22, 13. 25, 30.
Prl. 1. daz sîn ewiger gerich uber si muoz ergên die sich nicht wellent enstên des der gotes sun gesprochen hât.	Wahrscheinlich Mrc. 3, 29. [Qui autem blasphemaverit in Spiritum sanctum] non habebit remissionem in aeternum, sed reus erit aeterni delicti.
Prl. 4. der sicherlîchen zergên lât den himel unt die erden ze dingen oder ze sachen unwerden.	Matth. 24, 35. caelum et terra transibunt.
Prl. 127. ir sît läien spîgelglas, ir lûcerne unt ir liechtvaz.	Matth. 5, 14. vos estis lux mundi.
Prl. 132. sô läitet der blinde den blinden in die grûbe. Erg. 256. swâ ein blinde dem andern gît geläite, dâ vallent si bêde in die grûbe.	Matth. 15, 14. caeci sunt et duces caecorum. caecus autem si caeco ducatum praestet, ambo in foveam cadunt.
Prl. 311. sîn hant diu mich verrætet diu ist mit mir ob mînem tische.	Luc. 22, 21. verum tamen ecce manus tradentis me mecum est in mensa.
Erg. 195. unt solten daz vläisch an in rêwen.	Rom. 8, 12. ergo fratres, debitores sumus non carni, ut secundum carnem vivamus. 13. si enim secundum carnem vixeritis, moriemini, si autem spiritu

Digitized by Google

facta carnis mortificaveritis, vivetis.

Erg. 844.
fur ir schephære
nement si daz er geschaffen hât.

Rom. 1, 25.
et servierunt creaturae potius quam creatori.

Prl. 483.
die ân ê sundent
den wirt ouch vertäilet ân ê.

Rom. 2, 12.
quicunque enim sine lege peccaverunt sine lege peribunt.

Prl. 197.
dâ er sprichet: 'ich wolte alle liute wesen als ich bin'.

1. Cor. 7, 7.
volo enim omnes vos esse sicut meipsum.

Prl. 199.
ouch sî den witwen gesaget
unt den ungehîten wîben
wellent si gar unbewollen belîben
als ich bin, daz wær in guot,
swelh aber des niht tuot,
daz ist nicht wider dem gibot
wil dû êlîchen gehîen in got.

1. Cor. 7, 8.
dico autem non nuptis et viduis: bonum est illis si sic permaneant, sicut et ego. Quod si non se continent, nubant.

Prl. 212.
dâ er sprichet: daz huor, daz ist in niht guot,
wan alle sunde, die der mensch tuot,
diu ist ûzzerhalp des lîbes.
swenne er des bœsen wîbes
gemäine wil diche gewinnen,
der unräinet den lîp innen.

1. Cor. 6, 18.
fugite fornicationem. Omne peccatum, quodcunque fecerit homo, extra corpus est: qui autem fornicatur, in corpus suum peccat.

Prl. 172.
si sprechent diu wîp hab in sant Paulus erloubet.

1. Cor. 7, 2.
Propter fornicationem autem unus quisque suam uxorem habeat oder 9[a] quodsi non se continent, nubant.

Digitized by Google

Prl. 175. Sant Paulus sprichet, bezzer sî gehîen danne brinnen.	1. Cor. 7, 9[b]. melius est enim nubere quam uri.
Erg. 835. 'als er niht enhabe, alsus sol er haben.	2. Cor. 6, 10. tamquam nihil habentes et omnia possidentes.
Erg. 974. dâ got diu tougenlîchen zäichen sînen trouten hât verborgen.	2. Cor. 12, 4. arcana verba, quae non licet homini loqui.
Erg. 964. er furchtet ez nicht mêre denn einen mist.	Phil. 3, 8. propter quem omnia detrimentum feci et arbritor ut stercora.
Prl. 60. sô wære der bouch wol ir trechtîn	Phil. 3, 19. quorum deus venter est.
Erg. 789. als ein diep begriffet dich der jungiste tac.	1. Thess. 5, 2. quia dies Domini sicut fur in nocte ita veniet.
Erg. 840. Sant Paulus, der gotes bot sprichet ditzes rîchtûmes gîrischäit sî der abgot schalchäit.	Col. 3, 5. concupiscentiam malam et avaritiam, quae est simulacrorum servitus.
Erg. 246. die solden hinden unt vorne der ougen alsô wesen vol.	Apoc. 4, 6. quatuor animalia plena oculis ante et retro.
Prl. 182. si waschent sih als diu swîn ûz dem sol.	2. Petr. 2, 22. sus luta in volutabro luti.

Verschmolzene Stellen.

Erg. 460. gedenche dînes schephæres in der jugende	Ecclesiastes 12, 1. memento creatoris tui in diebus juventutis tuae, ante-

Digitized by Google

ê dich diu zît bevâhe daz dir dîn ungemach nâhe unt ê dîn stoup werde wider zuo der erde.	quam veniat tempus afflictionis und Job 10, 9. memento quaeso quod sicut lutum feceris et in pulverem reduces me.
Erg. 466. mîn leben ist sam ein wint sam ein wazzer daz dâ hin strîchet. ich bin dem aschen gelîchet, mîn ebenmâzze ich mische ze dem aschen unt ze dem valwische.	Combinirt aus Job. 7, 7; 11, 16 und 30, 19.

Biblische Personen.

1. Heinrich hat Salomos Geschichte gelesen, und köstlich ist die Art, wie er darlegt, die Leser sollten sich nach Salomos Worten richten: wîn unt wîp machent unwîsen man — aber nicht nach seinen Thaten. daz vil ungeloubich wære unt gar unsagbære, wan daz wirz an der schrift finden Prl. 136—162.
2. Ebenso kennt er Davids Geschichte, sowohl die suozen säiten Dâvîdes, wie seine Sünde gegen Urîen Prl. 236 ff.
3. Susannam, daz schône wîp, erwähnt er Prl. 434—455, auch wie Dânîêl, der gotes wîssage, ein chint an jaren, die beiden falschen Alten entlarvt.
4. die eselinne Bileams Prl. 460.
5. Noe, Job und Daniel als Repräsentanten der 3 Klassen von Seligkeitserben. Doch kennt er diese Zusammenstellung aus Predigten (si hânt vil diche gebrediget).
6. Judas Verrat wird öfter citiert Prl. 314. 355, der verfluchte Mann, der in dem ewigen Gottes-Banne dahinfährt.

Was ergiebt sich aus dieser Zusammenstellung? Heinrich ist im Alten und im Neuen Testamente belesen. Citate biblischer Stellen und biblischer Personen stehen ihm zu Gebote. Sie sind ihm die 'orthaben', mit denen er die Priester schlägt.

Digitized by Google

Gleichwohl fällt auf, dass er aus einigen Büchern viel, aus anderen wenig, resp. gar nichts citiert. Im Alten Testamente erfreut sich Job seiner besonderen Vorliebe. Den hat er so studiert, dass er ihn auswendig kennt: wenigstens beweisen uns jene verschmolzenen Stellen, dass er hier aus dem Kopfe niederschrieb, und so flossen verschiedene nicht zusammengehörige Stellen in einander (Job 7, 7. 11, 16 und 30, 19). Das andere Mal vermischt sich ihm eine Stelle des Ecclesiastes 12, 1 mit Job 10, 9 und Heinrich citiert sie als Hiobstelle mit augenscheinlicher Unsicherheit: des er ouch anderswâ ist gehugende. Diese Vorliebe für Hiob lässt ebenso wie das Thema seines Gedichtes "des todes gehugede" auf trübe Lebenserfahrung schliessen. Neben Job citiert er auch den Psalter. Dass er die Psalmenstelle Erg. 472 als einen wîssag einführt, ebenso wie die Stelle Lib. I Regum 2, 25 (Prl. 332), ist weniger ein sachlicher Irrtum als eine Anwendung des Begriffes wîssag im weiteren Sinne. Sodann liebt er besonders Salomonis Schriften, unter welche er den Ecclesiasticus nach einem weit verbreiteten Irrtum mit einrechnet (Erg. 477. Prl. 136). Natürlich ist einem Manne wie Heinrich auch die Sprache der Propheten sehr sympathisch. Ezechiel, der Priesterprophet, muss seine Worte leihen gegen das entartete Priestertum. Osee und Joel und Malachias citiert er zweifellos. An den grossen Propheten Jesaias erinnert uns bloss ein Wort blût sam diu lilje, das noch dazu nicht einmal dem Propheten entnommen zu sein braucht; Jeremias hat er nirgends benutzt. Kein Citat entstammt — abgesehen von minder brauchbaren Büchern — den 5 Büchern Mosis! Das ist um so mehr auffällig, als er hier den Priestern gegenüber das Gottesgesetz Israels reden lassen konnte! Oder wollte er die mosaische Einrichtung nicht hervorziehen, weil dort die Priester verheiratet sein durften?

Im Neuen Testamente ist Paulus, die reine Magd, sein Mann. Der Römer- und die Corintherbriefe werden vielfach ins Feld geführt, auch Philipper-, Colosser- und Thessalonicherbriefe benutzt. Von den Evangelisten ist Matthäus bevorzugt, Johannes gänzlich vernachlässigt. Auffällig ist seine Stellung zur Apokalypse. Einer in der Kirche unterdrückten Richtung muss Heinrich sicher nicht angehört haben,

Digitized by Google

denn deren Trost ist allezeit die hoffnungerweckende Ausdeutung des dunkeln Buches mit den 7 Siegeln gewesen.

Selbstverständlich verteilt sich die Benutzung von Paulus und Hiob so: in der Erinnerung waltet Hiob vor, im Priesterleben Paulus.

Mag man nun immerhin sagen, die Kenntnis der biblischen Geschichte hatte Heinrich aus Predigten gewonnen, und manche bibl. Anklänge finden in der salbungsvollen Klostersprache ihre Erklärung: Niemand kann seine Bibelkenntnis hinwegleugnen und bestreiten, dass er gewisse Bücher gründlich gelesen hat, so dass er Stellen aus dem Kopfe zu citieren im stande ist.

Beachtenzwert ist ferner, dass bei Heinrich auch nicht der geringste Zwiespalt zwischen Schrifterkenntnis und Kirchenlehre zu entdecken ist, was zu erwarten wäre, wenn Heinrich einer sectirerischen Richtung im 14. Jahrh. angehörte (cf. Wilmanns). Die Bibel steht ihm durchaus im Dienste der Kirchenlehre und Kirchensatzung. Die Bibel ist ihm nicht das Herzensbuch subjectiver Heilserfahrung, sondern lediglich eine Orthabe der Kirche — gegenüber widerspenstigen Geistern. Er citiert die Bibelstellen wie der Richter die Gesetzesparagraphen. Er steht der Schrift gegenüber wie die Theologie des 12. Jahrhunderts der Philosophie gegenüberstand. Von dem neuen freien Geiste des 14. Jahrhunderts ist keine Spur zu entdecken.

Schliesslich noch ein kurzes Wort über Heinrich als Dichter. Die ihm als Menschen anhaftende Leidenschaftlichkeit beeinträchtigte die kunstvolle Form — so sind seine Verse ungleich und oft holperig, der Reim oft unrein und rührend —, dagegen giebt sie seinen Dichtungen das Gepräge urwüchsiger Frische und Lebendigkeit. Dazu würzt volkstümlicher, oft allerdings für unseren Geschmack zu kräftiger Witz seine Darstellung. Es ist ein derber Bursche, der hier redet, wir hören es auch aus seiner Diktion heraus, dass er einst mit im Kreise der zechenden Ritter vielbelachte Zoten riss. Dabei bleibt er doch geistvoll, im Sinne eines gesunden Mutterwitzes. Seinen Pinsel taucht er tief in den Farbentopf, er trägt dick auf. Man darf ihm nicht zu sehr aufs Wort glauben. Wer Heinrichs Sittenschilderung auf die Goldwage legt,

Digitized by Google

hat Heinrich den Satiriker noch nicht durchschaut. Krasse Gegensätze liebt er; packende Beispiele aus der Schrift verraten das Klosterleben, packende Beispiele aus dem Leben die ausgeprägte Sinnlichkeit des Dichters. Volkstümlich ist seine Rede. Ein Sprichwort muss helfen, wo das Bibelwort nach seiner Ansicht gemissdeutet wird. Rechnet man dazu seine energische Stellungnahme als Hildebrandianer, seine von den Philologen angestaunte Verskunst, so tritt uns in Heinrich ein Dichter entgegen, der mit Recht ein Juvenal der Ritterzeit, eine einzigartige Erscheinung des 12. Jahrh., der älteste und erste Satiriker des deutschen Volkes genannt zu werden verdient.

Nach der Seite seines Witzes hat man ihn bisher noch gar nicht recht gewürdigt. Sie verdient im Zusammenhang mit seiner Kunst näher beleuchtet zu werden. Auf den Versbau und den Reim wage ich nicht einzugehen, das überlasse ich den Männern vom Fach. Spuren poetischer Kunstform fehlen bei Heinrich durchaus nicht. Alliteration:

Prl. 545. wil er werltlîch wunne
mit den wîben ane gân.
Erg. 703. ich hân fiwer unt finster.
Prl. 230. mûzzechäit unt muo.
Prl. 262. daz der mit wîben wil walgen,
der an dem gotes galgen.

Chiastische Anapher:

Erg. 506. mit grimme ist recht daz er zergê
der geborn ist mit grimme.
Prl. 483. die ân ê sundent,
den wirt ouch vertäilet ân ê.

Isocola: ze der zeswen unt ze der winster Erg. 704. — ze läide unt ce sêre, ze vreuden unt ze gemache Erg. 514. 515. 571. 600. 680. 487. 761. 870. 952. — durch forchte nicht durch minne Erg. 209. gebent si minner noch mêre, durch got noch durch êre Prl. 87. — von dem ubelen sam von dem besten Prl. 380. ce gazzen unt ce chirchen Erg. 319.

Isotomie:

Prl. 598. tumber mensch, armer läie.

Digitized by Google

Erg. 483. armer mensch, brœder läim.
Prl. 296. mit wârer bûse, mit rechten riwen.

Absichtliche Gleichordnung in einer Reihe von Sätzen: Erg. 547:

einer hât daz vieber oder daz vergiht
einer verliuset hœren oder daz liecht
einem wirt etlîch lit entzogen,
einer lît gärlîch versmogen,
daz er gên und stên nicht enmach,
einer verliuset wâz unt smach
einer verliuset sîne sprache etc.

oder Erg. 423 ff.:

die phaffen die sint gîtic
die gebour die sint nîdic
die choufliut habent triwen nicht,
der wîbe chiusche ist enwicht.

Damit verbindet Heinrich gern effectvolle Antithesen: Erg. 780:

daz dû bist rîch unt hêr,
ich lîde angest unt sêr,
dû sitzest in grôzen wirtschefften,
ich läider in des tîvels zoumhefften

oder Erg. 715 ff.:

aller mâzze het ich vergezzen
mit trinchen unt mit ezzen,
nû wirt ich betwungen
mit durst unt mit hunger.

oder wenn er von den Priesterdirnen sagt: Prl. 672 ff.:

der îtelchäit ist si vol,
unt der triwen hol

oder von den alten Priestern: Erg. 657:

sô lâzzent dich die sunde unt nicht dû siu.

Auch sonst liebt er Schilderungen neben einanderzustellen, die einen grellen Gegensatz bilden, z. B. das prachtvolle Begräbnis und die Qualen der Seele, Erg 570, die Schilderung der Hölle und des Himmels am Schluss der Erg. Ferner einzelne Züge: die Frau am Totenbette ihres Mannes:

Digitized by Google

Nû ginc dar, wîp wolgetân,
unt schowe dînen lieben man
unt nim vil vlîzchlîchen war
wie sîn antlutze sî gevar,
wie sîn schäitel si gerichtet,
wie sîn har sî geslichtet.
schowe vil ernstlîche,
ob er gebâr icht vrœlîchen,
als er offenlîchen unt tougen
gegen dir spilte mit den ougen.
nû sich, wâ sint sîniu mûzige wart
dâ mit er der frowen hôhvart
lobet unt säite?
nû sich in wie getâner häite
die zunge lige in sînem munde,
dâ mit er diu troutliet chunde
behagenlîchen singen! etc.

Heinrichs Stil ist lebendig, oft leidenschaftlich. Interjectionen owê, jâ, jarîâ unterbrechen den Fluss seiner Rede. Prl. 49 jarîâ, waz sol sîn werden? Prl. 38 owê, läider wie selten! Er redet seine Leser an. Erg. 264 noch hœret einen andern sturmschal! Erg. 696 mit rechter andâcht dû daz vernim! Er unterbricht seinen Satzbau: Prl. 355:

mit Jûdâ, dem verflûchtem manne,
in dem êwigem gotes panne,
nû sehet, wie si gevaren danne.

Bisweilen erhebt er sich zu dramatischer Darstellung: Prl. 69 ff.:

'tuot ûf'! "wer ist da?"
'daz ist ein gast unt bitet daz man in în lâ'.
dem antwurtet man etwas säine,
er sprichet: 'mîn hêrre ist nicht hie häime' etc.

Die Aussage wird zum Ausrufe: entriwen, si sint daran beswichen. Erg. 35 owê, armin phaffhäite! Erg. 483 armer mensch, brœder laim.

Bilder aus der Natur sind ihm geläufig:

in dem winder wirt durre daz gras,
daz des sumers was grûne

Digitized by Google

oder Prl. 234:

ouch derret des boumes gäile
in dem sumer der chalt rîffe

oder daz ê blût sam diu lilje,
daz wirt als daz gewant etc.

oder aus der Schifffahrt:

chêre dîn schef zu stette etc.

Er demonstratiert ad oculos mit sprichwörtlicher Rede: Prl. 179:

die besme ich lîchter vertrûge
denne der mich mit chnuteln sluoge.

Er redet immer concret, in sinnlichen Bildern:

daz der mit wîben wil walgen,
der an dem gotes galgen
mit ûff gerachten handen stêt.

Volkstümlich ist auch die verstärkte Negation: nicht ein pône (ähnlich wie nicht ein blat, bast, brôt, ber, ei, hâr, strô) „nicht eine Bohne“ Prl. 651:

ezn frumt sî niht mêre
wider den gotes zorn denne ein pône.

Sein Witz durchläuft die Scala vom feinen Spott bis zum rohen Cynismus. Wie witzig sagt er von dem Priester, der wohl das Angenehme des Standes, aber nicht die Entsagung desselben auf sich nehmen will: Prl. 552:

wil er daz hönic ezzen, sô souge den angel.

Wie köstlich, wenn er bei der Schilderung der Feuersglut der Hölle plötzlich hervorbricht: Erg. 908:

entriwen, daz ist ein ubel chuelhous!

oder wenn er die Pfaffendirnen vergleicht mit einem durchlöcherten Sack, Prl. 735:

dâ man oben în schiubet
unt niden ûz stiubet

oder wenn er die Dirnen der gotes priester: des tîvels juncfrowe (Prl. 690) nennt.

Digitized by Google

Die Priester verteidigten ihre „Hurerei“ nach Heinrichs Meinung vergeblich mit Schriftgründen. Das drückt sein Witz so aus: Prl. 168:

mit dem Adâmes schermwadele
wellent si ir scham bedechen.

Bei der Aufzählung der Höllenqualen schildert er die Pein der Mörder so:

da mûzzen die mansleken schowen
wie man siu ân schwert mac verhowen.

Wie humoristisch ist die Schilderung der weltlichen Priester, die sich so swanzunde tragen, früher nicht einen Esel besassen, jetzt mit Herz und Zunge nach Reichtum trachten Erg. 216:

unt möchte iemen mit hêrlîcher spîse
daz himelrîch beherten
unt mit wolgistrælten bärten
unt mit hôh geschornem hâre:
sô wæren si alle häilich zwâre.

Sarkastisch ist sein übertreibender Spott: Erg. 142:

nû wellent die phaffen uber al
in daz haben ze einem rechte gar,
daz sich unter der phaffen schar
sul der wîbe niemen ânen.

Als ob die Priester dem Cölibatgesetz ein Heiratsmuss entgegensetzten! Welch ein Hohn auf den Ablassunfug liegt in den Worten: Erg. 116:

swer in (den Priestern) ze gebene hât,
der mac tuon swaz er wil,
daz er dehäine wîs so vil
mac getuon bôser dinge:
ez bûzen die phenninge.

Köstlich ist der ironische Rat, den er den verliebten Priestern giebt: sie sollten

die sêle ane schowen
sam ein diu ir rechten frowen

Digitized by Google

Erg. 197. Voll Humor ist die Schilderung der werltlichen richtære Erg. 270:

sie tragent wulfîn gemûte,
si bebirsent swaz si mugen bejagen;

voll lustigen Spottes die Beschreibung der mit den vornehmen Frauen im Putz wetteifernden Bauerfrauen:

mit ir hohvertigem gange,
unt mit vrömder varwe an dem wange
unt mit gelwem gibende —

so drängt sich die arme tagewurchen an des reichen Mannes Töchter heran mit ir chratzen unt mit ir stôzzen Erg. 330.

In der Schilderung der allgemeinen Zustände stimmt er den Leierton an:

die phaffen die sint gîtic
die gebour die sint nîdic
die choufliut habent triwen nicht
der wîber chiusche ist enwicht

Erg. 423. Denselben Leierton braucht er bei einer anderen Aufzählung:

einer hât daz vieber oder daz vergiht,
einer verliuset hœren oder daz liecht,
einem wirt etlîch lit enzogen,
einer lît gärlîch versmogen etc.

Frivol wird sein Witz Erg. 624, wo er die Frau an der Leiche ihres Mannes an seine Hosen erinnert, auf deren Bauschen sie sonst viel Sorgfalt verwendet habe:

die brouchent sich nû läider chläine,

und wo er sie erinnert an sein Hemde:

er ist dir nû vil fremde,
dem dû ê die sîden in daz hemde
mûse in manigen enden wîten

Erg. 627. Gewöhnlich und derb wird Heinrich, wenn er von dem höfisch thuenden Priester sagt:

ez ist nicht anders umbe sîn höfscheit,
denne als umb des esels sinne

Prl. 529 oder sein Urteil über die beweibten Priester:

Digitized by Google

si waschent sich als diu swîn ûz dem sol
unt trûbent den liutern brunnen Prl. 182.

Cynisch und gemein ist Heinrich schliesslich an ziemlich viel Stellen, oft so, dass man seine Worte nicht wiedergeben mag. Aber im grossen und ganzen — wir dürfen ja das 12. Jahrhundert nicht nach unserem Massstabe gebildeter Schriftstellerei messen — ist Heinrich nicht nur ein interessanter, sondern auch ein grosser Dichter, der die Sprache beherrschte in seiner Zeit wie kein anderer und der nach seinen Kräften und seinem Verständnis für die Ideale Gregors leidenschaftlich kämpfte, mit herbem Spott und derbem Witz, mit Bibelwort und Gelehrsamkeit, ein Juvenal der Ritterzeit.

Berichtigung.

S. 3 Z. 11 v. o. lies vom gemeinen st. gemeinsamen Leben.
S. 8 Z. 18 v. u. lies ihre st. seine Besiegelung.
S. 9 Z. 15 v. u. lies Religiosität st. Religiösität.
S. 8 Z. 9 v. u. lies Schafott st. Schaffot.
S. 10 Z. 7 v. u. lies sundær st. sundaer.
S. 45 Z. 15 v. u. lies Rôme st. Rôma.

Halle, Druck von Ehrhardt Karras.

Digitized by Google

Vom selben Verfasser ist herausgegeben:

Erfurter Lutherfest-Almanach.

Erfurt 1883. Otto'sche Buchhandlung.

Inhalt:

1. Erfurts sociale und politische Verhältnisse auf der Schwelle der Neuzeit, von Dr. W. Schum, Prof. in Halle.
2. Die Universität Erfurt und der Humanismus, von Gymn.-Oberl. Dr. W. Heinzelmann in Erfurt.
3. Die Bedeutung Erfurts für Luther und die Reformation in Erfurt, von Pastor Dr. Bärwinkel in Erfurt.
4. Die Lutherstätten in Erfurt, von Pastor R. Scheibe in Erfurt.
5. Die evang. Jubelfeiern Erfurts, von Diac. Dr. Lorenz in Erfurt.
6. Erfurt und Gustav Adolf, von Dr. Alfr. Kirchhoff, Prof. in Halle.
7. Das gegenseitige Verhältnis der Evangelischen und Katholischen Erfurts in Vergangenheit und Gegenwart, von Pastor H. Winkler in Erfurt.

Digitized by Google

II 84/8

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY,
BERKELEY

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE STAMPED BELOW

Books not returned on time are subject to a fine of 50c per volume after the third day overdue, increasing to $1.00 per volume after the sixth day. Books not in demand may be renewed if application is made before expiration of loan period.

NOV 30 1931

Paschall

MAY 20 1968 51

RECEIVED

MAY 13 '68 -11 AM

LOAN DEPT.

MAY 11 1971 25

REC'D LD NOV 17 71 -5 PM 6 4

75m-8,'31

Digitized by Google

779165
856
H469
L86
Lorenz, O. A. H.
Heinrich von Melk

JAN 4 1932 FEB 2 1932

779165

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google

Im Verlage von MAX NIEMEYER in Halle erschien soeben:

Althochdeutsche Grammatik.

Von

Wilhelm Braune.

Preis 4,60 ℳ

Principien der Sprachgeschichte.

Von

Hermann Paul.

Zweite gänzlich umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage.

Preis 9 ℳ

Digitized by Google